

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 2./3. Januar 2021 / Nr. 53

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Anerkennung für einen großen Baumeister

Das Augsburger Rathaus ist das bedeutendste Bauwerk von Elias Holl. Vor 375 Jahren starb der Architekt, der sich durch seine herausragenden Renaissance-Bauten einen Namen machte. **Seite 18**



Wie Worte beim Gesundwerden helfen

Nicht nur Tropfen und Tabletten können Beschwerden lindern, auch auf die Worte des Arztes kommt es an. Seine einfühlsame Motivation kann die Selbstheilungskräfte des Patienten aktivieren. **Seite 25**



Lange aufgeschoben: Papst will Irak besuchen

Nach einem Jahr ohne Auslandsreisen will Franziskus 2021 wieder ein Flugzeug besteigen. Im März möchte er den Irak besuchen – ein lange gehegter Wunsch. Ganz sicher ist aber noch nicht, ob die Reise klappt. **Seite 7**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Gut möglich, dass es Ihnen genauso geht: Ich halte das alltägliche TV-Hauptprogramm mit seiner Flut an Talkshows und Expertenrunden zum immer gleichen Thema bald nicht mehr aus. Oft werde ich den Eindruck nicht los, dass es weniger um den Sieg über Corona als um die Selbstdarstellung geht. Der tägliche Überblick des Robert-Koch-Instituts und die Nachrichten genügen mir völlig, um mich über die Fortdauer des offensichtlich erfolgreichen Lockdowns zu informieren. Ich schalte um auf Kultur-, Tier- oder Abenteuerfilme, wobei der DVD-Player eine Alternative ist. Oder ich schalte aus. Der Lockdown bietet so kulturelle Chancen, auch wenn das „echte“ Leben mit Begegnungen, Präsenz-Gottesdienst und vielem anderen fehlt: Familien und Ehepaare können gemeinsame Spiele wiederentdecken, Fernsehzuschauer das Buch. Meine Empfehlung: Otfried Preußler, bekannt als Autor toller Kinderbücher. Auch Älteren bietet er gute Unterhaltung, etwa mit dem Weihnachtsmärchen „Die Flucht nach Ägypten“ oder dem Roman „Krabat“. Wer ihn gelesen hat, versteht den Wunsch mit einem lächelnden Augenzwinkern: „Kommen Sie gut hinüber ins Neue Jahr!“

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: L. Schwab, gem, KNA

Drei Königinnen die Tour vermässelt

Die drei Mädchen hatten es sich so schön ausgedacht: Wie ein Fischernetz an einer langen Stange befestigt könnten sie mit ihrem Gabensack leicht den nötigen Abstand halten und so die Spenden für das Sternsinger-Hilfswerk einsammeln. Gut möglich, dass die Heiligen Drei Könige beziehungsweise Königinnen auch manches Päckchen Schokolade oder Gummibären bekommen hätten. Doch nun reichen nicht einmal Abstand und Maske. Caspar, Melchior und Balthasar können in diesem Jahr wegen Corona nicht von Haus zu Haus ziehen. **Seite 4 und 31**



Foto: Wilhelm/Kindermissionswerk

„An der Armutsgrenze“

Nach dem großen Knall: Franziskaner-Pater schildert das Elend in Beirut



▲ Die Explosionen, die sich am 4. August 2020 um 18.08 Uhr ereigneten, verwandelten Teile des Beiruter Hafens in eine Kraterlandschaft und viele Gebäude in Ruinen. Auch weiter entfernte Häuser und Wohnungen wurden massiv zerstört. Mehr als 200 Menschen starben, über 6500 wurden verletzt, Zigtausende verloren ihre Wohnung. Foto: imago images/UPI

BEIRUT – „Katastrophal“: So ist fünf Monate nach den Explosionen im Beiruter Hafen die Situation in der libanesischen Hauptstadt, berichtet Firas Lutfi, in der Region der verantwortliche Ordensmann der Franziskaner. Die Corona-Krise habe zudem die noch vorhandene „Hoffnung auf Besserung der Lage“ in dem ohnehin krisengeplagten Land zerstört, sagt der Syrer im Interview.

Pater Firas Lutfi, wie sieht es fünf Monate nach den Explosionen und elf Monate nach Ausbruch der Covid-19-Epidemie in Beirut aus?

Die Lage in Beirut ist im wahren Sinne des Wortes katastrophal. Zwar wurden einzelne Häuser und Läden renoviert. Aber die überwiegende Mehrheit ist seit dem Moment des großen Knalls unberührt. Es wurde viel Geld für den Wiederaufbau zugesagt. Leider blieb es bei den Versprechungen, weil die unterstützenden Länder politische Reformen verlangten. Doch die Situation ist sehr kompliziert, so dass dies viele Jahre brauchen kann.

Noch schwerer wiegt der Ausbruch der Pandemie. Die täglichen Infektionszahlen liegen bei fast

3000. Die Krankenhäuser und das medizinische Personal sind bis über die Kapazitätsgrenzen betroffen.

Hohe Preise, Knappheit an grundlegenden Medikamenten und wiederholter Lockdown haben Bürger und Regierung in einen Zustand von Verwirrung, Schulden und Finanzkrise gebracht, der die Sicherheit und Stabilität bedroht. Durch die massive Wirtschaftskrise haben viele Menschen ihre Arbeit verloren. Die Mehrheit der libanesischen Gesellschaft lebt nun an der Armutsgrenze.

Und wie geht es den Christen im Libanon?

Unser Konvent im historischen Viertel Gemmayzeh wurde ernsthaft beschädigt. Drei von vier Brüdern unserer Gemeinschaft waren während der Explosion im Kloster. Das Dach wurde vollkommen zerstört, auch alle Fenster und Türen. In der Kirche sind wertvolle Schmuckelemente wie die bemalten Kristallfenster verlorengegangen. Der Kindergarten, der vielen Kindern der Umgebung diente, wurde total zerstört.

Ende August haben wir mit den Reparaturen begonnen, die tech-

nisch aufwendig sind. Das mehr als 200 Jahre alte Gebäude war, bevor es Kirche und Kloster wurde, einmal das erste Theater Beiruts. Zu einer vollständigen Wiederherstellung wird es Zeit und viel Geld brauchen.

Wie wurde dieses Jahr gefeiert?

Die Krisen haben einen tiefen Eindruck in der Psyche der Christen hinterlassen. Wir sehen wach-

sende Armut, Angst bezüglich der christlichen Präsenz, den Wunsch vieler, auszuwandern. Dies und die intensive Angst vor der Pandemie machten Weihnachten dieses Jahr sehr schwierig. Mit der Ankunft des Winters wird die Lage noch komplizierter. Vielleicht war dieses Weihnachten der Geburt Jesu sehr ähnlich, der an einem armen, kalten Platz geboren wurde. Wir werden wie der Sohn Gottes leben, der seinerseits Armut und harte Lebensbedingungen wählte, um unseren armen Lebensbedingungen nahezu kommen.

Und ihr Resümee des Jahres 2020?

Es war ein Jahr der Krisen, Herausforderungen und des Schmerzes. Es begann mit der weiteren Verschlimmerung der Finanz- und Wirtschaftskrise. Dann kamen die Proteste wegen der Armut, die alle Städte über Monate erfassten, aber nicht zu einem wirklichen Wandel führten. Das hat zu allgemeiner Frustration und Enttäuschung geführt, die bis heute spürbar ist.

Die Corona-Krise hat die verbleibende Hoffnung auf Besserung zerstört. Und schließlich die Explosionen in Beirut, die knapp 200 Menschen getötet haben. Die christliche Präsenz, die 2000 Jahre zurückreicht, ist all den Krisen ausgesetzt – mit dem Risiko, dass der Orient von seiner wesentlichen und ursprünglichen christlichen Komponente entvölkert wird.

Was sind Ihre Hoffnungen und Ängste für 2021?

Angesichts der komplexen regionalen und globalen Situation, die mit widersprüchlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen sowie den Ambitionen einiger ausländischer Staaten in den schwachen Staaten des Nahen Ostens zusammenhängt, gehe ich davon aus, dass es ein ungewisses Jahr wird. Eine echte Entscheidung, Krisen auf globaler Ebene zu beenden, fehlt.

Gerne würden wir den Menschen versichern, dass die Zukunft besser wird. Stattdessen brennt die Region weiter, vom Irak bis Syrien, dem Libanon und anderen Ländern. Doch die Hoffnung bleibt! Wir wissen, dass Gott der Herr der Geschichte ist. Und er ist ein Gott, der die Menschen liebt. Weihnachten erinnert uns an diese tiefe Glaubenswahrheit.

Interview: Andrea Krogmann



▲ Pater Firas Lutfi, Verantwortlicher des Franziskaner-Ordens in Beirut. Foto: KNA

BEIRUT – Der 4. August 2020 sollte der glücklichste Tag im Leben des 32-jährigen Libanesen Jad sein. Im Krankenhaus „Sankt Georg“ brachte seine Frau Christelle ihren ersten Sohn zur Welt, Nabil. Gegen 17.45 Uhr konnten die Eltern ihr Neugeborenes in die Arme schließen. Doch das Glück währte zunächst nur wenige Minuten.

Um 18.08 Uhr explodierten 2750 Tonnen Ammoniumnitrat im nahegelegenen Hafen von Beirut, eine der größten nichtnuklearen Detonationen der Menschheitsgeschichte. Mehr als 200 Menschen starben, über 6500 wurden verletzt.

„Alles flog durch die Luft. Ich dachte, der Krieg bricht aus“, erzählt Jad, der als Lehrer arbeitet, dem weltweiten päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“. „Mein erster Gedanke galt natürlich meiner Frau und meinem Kind. Nabils Wiege stand unter dem zerborstenen Fenster, voller Scherben, die sich wie kleine Lanzen in die Bettdecke gebohrt hatten. Aber Nabil war nichts passiert. Nichts. Es war ein Wunder.“

Gefühltes Bethlehem

Der junge Vater nahm sein unversehrtes Kind in die Arme – und staunte. So muss es gewesen sein damals im Stall von Bethlehem, ungefähr 300 Kilometer südlich von Beirut, als Josef das neugeborene Kind betrachtete. Inmitten von Hitze, Verwüstung und Tod hatte sich für die junge Familie eine Art Weihnachtswunder ereignet.

Der kleine Nabil blieb unversehrt, seine Eltern waren verletzt, gottlob nicht schwer. Das orthodoxe Sankt-Georg-Krankenhaus aber, das älteste und eines der drei größten im ganzen Land, wurde fast völlig zerstört. Christelle und ihr Baby Nabil mussten in eine andere Klinik

KURZ VOR DEN EXPLOSIONEN GEBOREN

Das Wunder vom 4. August

Inmitten all der Zerstörungen überlebt der kleine Nabil ohne jeden Kratzer



▲ Jad mit dem kleinen Nabil. Er hat ein paar von Vaters Blutspritzern abbekommen, ist aber ansonsten wohlauf und unversehrt. Fotos: Kirche in Not

gebracht werden, 80 Kilometer von Beirut entfernt. Die junge Familie war erst einmal getrennt.

Es waren harte und herausfordernde Momente für den jungen Vater. So wie damals für Josef, als er nach der Erscheinung des Engels im Traum noch in der Nacht das Kind

und seine Mutter nahm und nach Ägypten zog. „Die Explosion hat mein Leben verändert“, erzählt Jad. Trotz aller Schwierigkeiten habe er gearbeitet und gekämpft, um seine Heimatstadt, sein Land, „das ich liebe“, wieder mit aufzubauen. „Aber“, fügt er hinzu, „um zu bleiben, brau-

chen wir Sicherheit und das Gefühl, dass sich jemand um uns Christen kümmert. Wir fühlen uns allein, verlassen, aufgegeben.“

Das Ausmaß der Zerstörung in Beirut ist kaum zu fassen. 300 000 Menschen waren unmittelbar von der Explosion betroffen – sehr viele von ihnen sind Christen, weil ihre Wohnviertel nahe beim Hafen liegen. Die Bewohner fragen sich, wie sie den Winter überleben sollen. Die soziale, wirtschaftliche und politische Krise hat das Land ins Elend gestürzt.

„Vergiss das nie!“

Inmitten all dieser Finsternis erinnert sich Jad jeden Tag an das Wunder der Geburt seines Erstgeborenen, erzählt er: „Immer wieder sage ich zu meinem Kind: Du lebst, weil Christus dich gerettet hat. Deine Mutter und ich wurden verletzt, aber du hast keinen Kratzer. Vergiss das nie! Jesus war bei dir in diesem Moment. Hab keine Angst, er wird immer bei dir sein.“

Was wünscht sich Jad für sein Kind? Der junge Vater antwortet ohne zu zögern: „Frieden, Sicherheit – und die Kraft, das Kreuz Christi zu tragen. Mein Sohn erlebt das seit der 23. Minute seines Lebens, und wir Christen im Libanon kennen das nur zu gut. Wir haben Kriege und Verfolgungen überlebt. Wir leben, weil wir eine Mission zu erfüllen haben.“

Maria Lozano



▲ Als ob sie Lanzen wären, hatten sich die Scherben des Fensters in Nabils Wiege gebohrt. Wie durch ein Wunder blieb der Junge unverletzt.

Hilfskonto für Beirut und den Libanon

„Kirche in Not“ hat gleich nach der Explosionskatastrophe Lebensmittelpakete für betroffene Familien bereitgestellt. Jetzt finanziert das Hilfswerk notwendige Reparaturmaßnahmen an kirchlichen Einrichtungen, um Menschen vor der Winterkälte zu schützen und die Anlaufstellen für die Notleidenden offenzuhalten. Möglichkeiten zum Spenden gibt es online unter www.spendenhut.de oder auf das Konto von „Kirche in Not“, IBAN: DE 63 7509 0300 0002 1520 02, Stichwort Libanon.



▲ Mutter Christelle kann es noch nicht fassen: Ihr Mann und sie weisen nur harmlose Schnittverletzungen auf – und das Baby, dessen Wiege unter dem Fenster stand, kam gänzlich unverletzt davon.

Kurz und wichtig



Benedikt bei Stimme

Anders als in einzelnen italienischen Medienberichten behauptet, hat Benedikt XVI. (Foto: KNA) seine Stimme nicht verloren. Der frühere Papst kann sich noch verständlich äußern, erklärte sein Privatsekretär, Erzbischof Georg Gänswein. Allerdings sei seine Stimme schon seit längerem „sehr schwach und dünn geworden“. Man müsse gut zuhören, dann sei Benedikt XVI. zu verstehen. Der Papst emeritus sei sich dieser Schwäche bewusst, sagte Gänswein – er könne darüber mitunter auch scherzen.

ÖKT ohne Besucher

Das Konzept des bundesweiten Ökumenischen Kirchentags (ÖKT) im Mai 2021 in Frankfurt wird wegen Corona grundlegend geändert: Das Christentreffen soll nun um einen Tag gekürzt, weitgehend digital und ohne Besucher vor Ort stattfinden, teilten die Veranstalter mit. Grund seien die aktuelle Pandemie-Lage und die damit verbundenen „unsicheren Rahmenbedingungen im Mai 2021“, hieß es nach einer außerordentlichen Sitzung des ÖKT-Präsidiums. Damit werde dem Gesundheitsschutz in Frankfurt Rechnung getragen. Bislang war der Kirchentag vom 12. bis 16. Mai geplant. Der 12. Mai fällt nun komplett weg.

Versammlung online

Die in Dresden geplante Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz wird wegen der Corona-Pandemie vom 23. bis 25. Februar 2021 erstmals nur als Online-Konferenz stattfinden. Der Vorsitzende, Bischof Georg Bätzing, traf diese Entscheidung in Abstimmung mit dem gastgebenden Bischof des Bistums Dresden-Meißen, Heinrich Timmerevers, und den weiteren Mitgliedern der Bischofskonferenz. Der Ständige Rat der Bischofskonferenz mit 27 Diözesanbischöfen tagte wegen der Pandemie bereits mehrfach online.

Sterbehilfe in Spanien

Mit einer Mehrheit von 198 zu 138 Stimmen hat Spaniens Parlament ein Gesetz zur Legalisierung von Sterbehilfe verabschiedet. In Deutschland steht aktive Sterbehilfe unter Strafe, wenn auch seit der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom Februar Beihilfe zum Suizid nicht mehr strafbar ist. Im Vorfeld hatte die Spanische Bischofskonferenz die Abgeordneten aufgefordert, gegen die Gesetzesinitiative zu stimmen. Die Bischöfe prangerten die fast „verdächtig beschleunigte Art und Weise“ an, mit der das neue Gesetz zur Legalisierung „in Zeiten der Pandemie und des Alarmzustands“ und „ohne öffentlichen Dialog“ geplant worden sei.

Urteil zum Schächten

Der Europäische Gerichtshof hat entschieden, dass EU-Länder eine Betäubung von Tieren auch im Rahmen religiöser Schlachtungen (Schächtungen) vorschreiben dürfen. Die Europäische Rabbinerkonferenz sieht darin das Recht auf freie Religionsausübung in Frage gestellt. Beim rituellen Schlachten vor allem im Judentum und im Islam werden bei unbetäubten Tieren die Halsschlagadern sowie Luft- und Speiseröhre durchtrennt.



▲ Die 63. Aktion Dreikönigssingen wird in Coronazeiten in veränderter Form stattfinden. Die Sternsingergruppen sollen auf einen Besuch der Menschen an den Haustüren verzichten. Stattdessen setzt man auf ein kontaktloses Sternsingen mit alternativen Aktionsformen. Fotomontage: Ressel/Ochs/Kindermissionswerk

Erstmals keine Besuche

Wegen Corona: Sternsinger bleiben daheim

AACHEN (KNA) – Die Sternsinger müssen wegen der Corona-Krise deutschlandweit zuhause bleiben. Die Träger der Aktion Dreikönigssingen – das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) – haben Hausbesuche abgesagt.

„Die Menschen sehnen sich nach dem Segen der Sternsinger. Deshalb findet die Aktion Dreikönigssingen auf neuen Wegen statt: kontaktlos und kreativ, solidarisch mit den Kindern in der Welt“, erklärte der Präsident des Kindermissionswerks, Dirk Bingener, in Aachen.

Die Träger setzen unter anderem auf Online-Formate, etwa digitale Sternsingerbesuche. Gesegnete Aufkleber mit dem Spruch „C + M + B“ für „Christus mansionem benedicat“ (Christus segne dieses Haus) sollen per Post versendet und in Gottesdiensten ausgelegt werden. Die kommende Aktion werde zudem bis zum 2. Februar verlängert. „So haben alle länger Zeit, den Segen zu erhalten“, hieß es.

Das Kindermissionswerk und der BDKJ riefen Sternsingergruppen auf, auch mit Krankenhäusern und Pflegeheimen Formate zu erarbeiten. Nach einem Jahr, das von Abstandsregeln und Kontaktbeschränkungen geprägt gewesen sei, sollten gerade diese Einrichtungen nicht allein gelassen werden, sagte BDKJ-Bundespräsident Stefan Ottersbach. Spenden könnten in den Gottesdiensten oder online abgegeben werden, schlugen die Koordinatoren der Aktion vor.

Die deutschlandweit rund 300 000 Mädchen und Jungen, die

vor einem Jahr von Haus zu Haus zogen und einen Segensgruß an die Türen anbrachten, sammelten rund 52,4 Millionen Euro. Eigenen Angaben zufolge unterstützte das Kindermissionswerk 2019 mehr als 1600 Projekte für Kinder in 108 Ländern mit insgesamt 62,6 Millionen Euro – ein Großteil des Geldes kommt also aus der Aktion Dreikönigssingen.

Die Aktion sollte planmäßig am 29. Dezember bei einem Gottesdienst im Aachener Dom mit Bischof Helmut Diesel eröffnet werden. Zwar dürften nur zwölf Mädchen und Jungen in die Kathedrale kommen. Dafür werde es aber einen Online-Stream mit Teilnehmungsformaten für die Kinder zuhause geben, hieß es im Vorfeld.

Doch keine Kescher

Lange hatten die Träger darauf gehofft, die Sternsinger unter Corona-Auflagen von Tür zu Tür schicken zu können. So sollten die Mädchen und Jungen etwa Masken tragen und Spenden auf Distanz mit einem Kescher einsammeln. Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen hatten diesen Vorschlägen als einzige Bundesländer explizit zugestimmt.

Die Tradition des Sternsingens reicht in Deutschland bis ins Mittelalter zurück. Im Januar 1959 fand die erste überregionale Aktion Dreikönigssingen offiziell statt. Erstmals in ihrer Geschichte entfallen nun die Besuche von Haus zu Haus.

Information

Mehr zur digitalen Sternsingeraktion im Internet unter www.sternsinger.de.

„Alle Religionen anschauen“

Bundestag lehnt Beauftragten gegen Christenverfolgung ab

BERLIN (KNA) – Der Deutsche Bundestag hat sich gegen die Schaffung eines Bundesbeauftragten gegen Christenfeindlichkeit in Deutschland ausgesprochen.

Die Regierungsfractionen CDU/CSU sowie die Opposition aus Grünen, der FDP und der Linken stimmten gegen den von der AfD eingebrachten Antrag. Der Bundesbeauftragte für Religionsfreiheit,

Markus Grübel (CDU), kritisierte die Zuspitzung auf das Christentum in der Frage. Nach dem aktuellen Bericht zur Religionsfreiheit der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) seien die Christen in totalen Zahlen zwar die am meisten von Verfolgung betroffene Glaubensgemeinschaft. „Aber wir müssen uns alle Religionen und Weltanschauungen anschauen“, betonte der Unionspolitiker.

NIE DEN OPTIMISMUS VERLOREN

„Alles wird gut und besser“

Zukunftsforscher Horst Opaschowski hat auch mit 80 Jahren noch viele Pläne

HAMBURG – Horst Opaschowski, Deutschlands bekanntester Zukunftsforscher, wird 80 Jahre alt. Der runde Geburtstag am 3. Januar ist nicht nur Anlass, um zurückzublicken, sondern zunftgemäß auch, um in die Zukunft zu schauen. Für die hat der Jubilar auch im hohen Alter noch viele Pläne. Im Interview erklärt er, was ihm im Leben wichtig ist, und gesteht, dass er mit seinen Prognosen auch schon daneben gelegen hat.

Herr Professor Opaschowski, am 3. Januar werden Sie 80 Jahre alt. Oder sollte man in Ihrem Fall besser sagen: 80 Jahre jung?

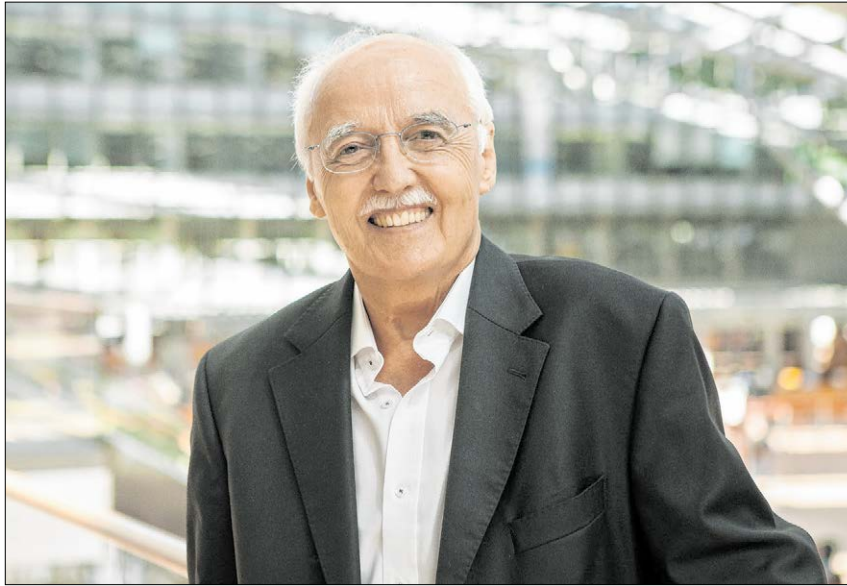
Ich habe überhaupt keine Probleme, über das Alter zu sprechen. Im Gegenteil: Ich hasse es, wenn 70- oder 80-Jährige sagen: „Ich fühle mich in Wirklichkeit viel jünger.“ Ich fühle mich so alt, wie ich bin, und mache das Beste aus jedem Lebensalter. Mit 80 schaffe ich manches, was ich mit 70 nicht geschafft habe, weil ich mehr Erfahrung habe. Ich kann nicht mehr so schnell laufen, aber dafür umso schneller schreiben (*lacht*).

Sie bezeichnen sich als Optimist. Was gibt Ihnen Kraft, positiv in die Zukunft zu blicken?

Als Waisenkind bin ich nach dem Krieg im Alter von vier Jahren in einem von Nonnen geleiteten Kinderheim aufgewachsen. Ich war und fühlte mich oft allein und einsam. Prägend war für mich meine Firmung. Beim Gottesdienst mit dem Bischof in der Stadtkirche hatten alle Kinder ihren Paten dabei. Nur ich war allein.

Als ich aufgerufen wurde, ging ich weinend nach vorne. Der Bischof schaute mich mit entsetzten Augen an. Ich rief immer nur innerlich: Lieber Gott, hilf mir! – Und er hat mir geholfen. Plötzlich legte ein mir unbekannter Vater aus dem Kirchenschiff die Hand auf die rechte Schulter, wie es Paten üblicherweise bei der Firmung tun.

Nachdem mir der Bischof seine Hände aufgelegt hatte und das Zeichen zum Aufstehen gab, drehte ich mich um. Doch der unbekannte Pate war weg, und ich habe ihn nie wieder gesehen. Das war eine Art Urerlebnis für mich. Ich glaube bis heute daran, dass alles gut und besser wird.



▲ Alle Krisen gemeistert: Horst Opaschowski blickt optimistisch in die Zukunft.

Welche Rolle spielt der Glaube für Sie?

Ich bin im Grunde meines Herzens ein religiöser Mensch. In Bayern aufgewachsen, verbinde ich mit dem Katholizismus vor allem die Einheit des Lebens zwischen Pflicht und Neigung, Kirche und Kneipe. Feste feiern und feste arbeiten gehören für mich zusammen.

Anders als in meiner Jugend bin ich heute nicht mehr kirchlich engagiert, wohl aber gilt für mich das ganzheitliche Verständnis des Lebens, für andere da zu sein und Gutes zu tun. So bin ich Pate eines Mehrgenerationenhauses und habe vor zehn Jahren in einem sozialen Brennpunkt in Hamburg eine Helferbörse gegründet, in der Schüler ehrenamtliche Dienste leisten können – von Rollstuhl Ausfahrten bis zu Besuchen in Pflegeheimen.

Warum sind Sie Zukunftsforscher geworden?

Eigentlich wollte ich Historiker werden. Das klingt wie ein Gegensatz, ist aber keiner. Denn wer nicht zurückschauen kann, kann auch nicht nach vorne blicken. Ich habe über 20 Jahre lang ein Freizeit-Forschungsinstitut geleitet und die Alltagsgewohnheiten der Deutschen von A bis Z erforscht.

Dabei erkannte ich: Es ändert sich schon viel, aber ein Großteil unseres Alltags bleibt unverändert – in zehn oder 20 Jahren auch. Das wirklich Neue ermittle ich aus Repräsentativumfragen. So gab ich Ende der 1980er Jahre meine erste Zukunftsstudie heraus: „Wie leben

wir nach dem Jahr 2000?“ Es folgten Bücher über „Deutschland 2010“, „Deutschland 2020“ und „Deutschland 2030“.

Dafür schauen Sie also nicht regelmäßig in die Glaskugel?

Nein, das empirisch Fundierte ist meine Basis. Grundlage meiner Arbeiten sind Bevölkerungsbefragungen, deren Ergebnisse allgemein überprüfbar sind. Über meine Interpretationen kann man sicherlich streiten, aber die Daten sind nicht aus der Luft gegriffen.

Haben Sie bei einer Ihrer Prognosen auch schon mal komplett daneben gelegen?

Ja, das gehört dazu. Ich hatte in den 1990er Jahren vorausgesagt, dass wir spätestens im Jahr 2005 fünf Millionen Arbeitslose haben würden. Zugleich warnte ich, dass dann der soziale Frieden in Deutschland gestört werde und es zu Unruhen kommen könne. 2005 hatten wir tatsächlich fünf Millionen Arbeitslose, doch Politik und Gewerkschaften gingen nach Bekanntwerden der Zahlen zur Tagesordnung über. Die Zeitungen berichteten über den Schiedsrichter-Skandal in der Bundesliga statt über die ernüchternde Arbeitsmarkt-Lage. Das Faktum selbst war also richtig prognostiziert, aber meine negative Einschätzung der Reaktionen lag völlig daneben.

Haben Sie die Corona-Pandemie vorhergesehen?

In meiner Zukunftsstudie „Deutschland 2020“ aus dem Jahr

2004 habe ich mehrere mögliche Worst-Case-Szenarien gezeichnet. Eines davon war die Pandemie, die weltweite Verseuchung mit Viren. Das war natürlich nur ein Gedankenmodell. Aber genau darin sehe ich meine Aufgabe als Zukunftsforscher: frühzeitig auf Probleme aufmerksam machen, damit wir uns darauf vorbereiten können.

Was macht die Corona-Pandemie mit unserer Gesellschaft?

Während der Corona-Krise hat die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nachweislich über sich und ihr Leben nachgedacht. Über 80 Prozent der Deutschen sagen plötzlich: Ich will besser leben statt mehr haben. Gesundheit wird so wertvoll wie Geld. Beziehungen zu Familie, Freunden und Nachbarn werden als eine Art Lebensversicherung wiederentdeckt. Nachbarschaftshilfe, Bürgerinitiativen und soziales Engagement erleben eine Renaissance. In bin überzeugt: Die Gesellschaft wird gestärkt aus dieser Krise hervorgehen.

Machen solche Krisen Ihre Arbeit spannender?

Ich würde eher sagen, sie sind eine Bewährungs- und Belastungsprobe für meine Arbeit. Seitdem ich forsche, lebe ich mit Krisen. Als ich 1972 zur Zeit der Öl-Krise mein erstes Interview gab, sagte der Reporter: „Es wird sicher nie wieder so werden, wie es war.“ Diese Frage verfolgt mich in jedem Jahrzehnt. 1986 kam Tschernobyl, 1991 der Golfkrieg, 2001 der 11. September, 2011 Fukushima und jetzt 2020 Corona. Jede Krise hinterlässt ihre Spuren und hat Auswirkungen auf die nächste Generation.

Wie sind Ihre Pläne für die Zukunft?

Ich würde gerne einen Masterplan „Deutschland 2050“ entwickeln, damit die Politik mit Weitsicht agieren kann. Ich wünsche mir, dass aus der Erhard'schen Formel „Wohlstand für alle“ ein Wohlergehen für alle wird und die Werthaltigkeit des Lebens mehr an Bedeutung gewinnt.

In meinem privaten Alltag wird auch weiterhin die Familie an erster Stelle stehen. Meine Frau Elke, die unsere Familie managt und das Forschungsbüro organisiert, ist bis heute das größte Glück meines Lebens.

Interview: Michael Althaus



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für die Ausbreitung des Gottesreiches – um Gemeinschaft mit allen Menschen.

Der Herr gebe uns die Gnade, mit unseren Schwestern und Brüdern aus anderen Religionen geschwisterlich zu leben, offen und im Gebet für einander.



EHE UND FAMILIE

Papst kündigt Aktionsjahr an

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat ein eigenes Jahr zum katholischen Ehe- und Familienverständnis angekündigt. Beginnen soll es am 19. März, dem fünften Jahrestag seines Schreibens „Amoris laetitia“, erklärte der Papst beim Mittagsgebet am Sonntag, an dem die Kirche das Fest der Heiligen Familie beging.

Es gehe darum, „das Ideal der ehelichen und familiären Liebe neu vor Augen zu führen“, betonte Franziskus. Das Aktions- und Gedenkjahr sei eine Gelegenheit, den Inhalt von „Amoris laetitia“ etwa durch konkrete Vorschläge und pastorale Handreichungen zu vertiefen. Federführend bei der Durchführung ist nach Aussage des Papstes die vatikanische Behörde für Laien, Familie und Leben.

Mit dem Dokument „Amoris laetitia“ fasste Franziskus die Ergebnisse zweier Familiensynoden von 2014 und 2015 zusammen. Das Schreiben insgesamt wie auch der Sonntag der Heiligen Familie, sagte der Papst, sei Anlass, „den erzieherischen Wert der Kernfamilie wiederzuentdecken“.

„Keine Kür, sondern Pflicht“

Leitfaden für Bischöfe will ökumenischen Dialog und „Kultur der Begegnung“

ROM – Jeder Bischof ist verpflichtet, den ökumenischen Dialog zu fördern. Das ist keine neue Regel des Kirchenrechts oder Aufforderung des Papstes, sondern eine Selbstverständlichkeit. Ein vom vatikanischen Ökumene-Rat herausgegebener neuer Leitfaden erinnert an diese kirchliche Aufgabe und will den Dienst an der Ökumene fördern.

„Das ökumenische Engagement des Bischofs ist keine Kür, sondern eine Pflicht“, erläutert der für Ökumenefragen zuständige Kurienkardinal Kurt Koch. Vier Jahre lang hat er zusammen mit seinen Mitarbeitern und in Abstimmung mit weiteren Vatikanbehörden an dem sogenannten „Vademecum“ gearbeitet.

Mit der lateinischen Bezeichnung ist ein kompakter Leitfaden gemeint. So will der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen diese Schrift auch verstanden wissen. Gegenüber dieser Zeitung betont er: „Das Vademecum ruft nicht nur die Grundsätze des ökumenischen Engagements des Bischofs in Erinnerung, sondern es enthält auch eine Liste ‚praktischer Empfehlungen‘, die in

einfachen und anschaulichen Worten die Aufgaben und Initiativen zusammenfassen, die der Bischof auf örtlicher und regionaler Ebene fördern kann.“

Das Dokument ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil mit dem Titel „Die Förderung des Ökumenismus innerhalb der katholischen Kirche“ umreißt die Erfordernisse, die an die Kirche bei der Erfüllung ihres ökumenischen Auftrags gestellt werden. Er befasst sich mit den Strukturen der Ökumene auf Bistums- und nationaler Ebene. Auch die ökumenische Ausbildung nimmt das Schreiben in den Blick wie auch den Einsatz der Bistumsmedien, die nicht nur regelmäßig über Ökumene berichten, sondern auch sorgfältig mit ökumenischen Begriffen umgehen sollten.

Der zweite Teil des Schreibens widmet sich den Beziehungen der Kirche zu anderen Christen und untersucht Wege der Zusammenarbeit mit anderen christlichen Gemeinschaften. „Das Vademecum hebt insbesondere die Bedeutung der Heiligen Schrift, die Ökumene der Heiligen und die Ökumene des Blutes sowie die Heilung der Erinnerungen hervor“, umschreibt Kardinal Koch die weiteren

Anliegen des Schreibens. Es werde auch der Dialog der Liebe betont, der die Förderung einer „Kultur der Begegnung“ auf der Ebene der Kontakte und der täglichen Zusammenarbeit umfasse.

„Des Weiteren gibt es den Dialog der Wahrheit, der sich auf den theologischen Dialog mit anderen Christen bezieht. Und schließlich gibt es den Dialog des Lebens. Dieser Ausdruck umschließt die Möglichkeiten des Austauschs und der Zusammenarbeit mit anderen Christen in drei Hauptbereichen, nämlich der Seelsorge, dem Zeugnis für die Welt und der Kultur“, erläutert der Schweizer Kurienkardinal.

Blick auf Evangelisierung

Nach Ansicht des vatikanischen Dikasteriums für die Evangelisierung der Völker stellt das Vademecum „einen Aufruf dar, den Dialog als einen Modus der Evangelisierung weiter zu erforschen“. Deshalb bräuchten alle Getauften in diesem Sinne „eine Ausbildung im Dialog“. Das betont Kardinal Luis Antonio G. Tagle, der Präfekt dieser Kongregation, in seinen Überlegungen zum Leitfaden.

Gegenüber dieser Zeitung gibt er zu bedenken: „An Orten, wo die Christen in der Minderheit sind oder wo die getauften Christen sich von der Kirche entfernen“ stoße „der Streit unter den verschiedenen Konfessionen auf Unverständnis bei den Nicht-Christen“. So warnt der philippinische Kardinal christliche Missionare, sie sollten nicht „die ursprünglichen Teilungen der Kirchen weiter fördern“.

Auch in Deutschland habe ein solches Bewusstsein große Bedeutung, versichert Tagle. Gerade in den ostdeutschen Bundesländern, in denen das Christentum eine Minderheit darstellt, könne das ökumenische Engagement einen Beitrag dazu leisten, dass Atheisten und Agnostiker das Christentum entdecken.



▲ Ökumenisches Engagement ist „Pflicht“, mahnt Kardinal Koch. Ein positives Beispiel geben diese evangelische Pfarrerin und der katholische Priester beim ökumenischen Gottesdienst. Foto: KNA

Mario Galgano

DIE WELT



PLÄNE FÜRS NEUE JAHR

Reisen, sparen, Klima schützen

Neben Irak will Franziskus 2021 wenn möglich Südsudan und Frankreich besuchen

ROM – Wie schon 2020 bestimmt die Corona-Pandemie auch im neuen Jahr die Pläne des Papstes mit. In den nächsten Wochen will der Vatikan in eine umfassende Impfkampagne investieren, damit Franziskus ab März wieder auf Reisen gehen kann. Ein Besuch im Irak ist schon gesetzt.

Damit hatte vor dieser Ankündigung Anfang Dezember kaum jemand gerechnet: Papst Franziskus will im März in den Irak reisen. Seit Beginn der Corona-Pandemie im vergangenen Frühling hatte Franziskus keine Auslandsreisen mehr unternommen. Den Vatikan verlässt er seit Monaten überhaupt nur in Ausnahmefällen. Von seiner Hoffnung, einmal den Irak zu besuchen, sprach er in den zurückliegenden Jahren aber immer wieder.

Dabei ist noch nicht ganz sicher, ob die erste Irak-Reise eines Papstes wirklich zustande kommt; das Pressamt räumte in seiner Erklärung ein, das Reiseprogramm werde „die Entwicklung des weltweiten Gesundheits-Notstands berücksichtigen“. Bisher sind im Irak fast 13 000 Menschen an oder mit dem Corona-Virus gestorben.

Auch alle weiteren Pläne des Papstes für 2021 sind von der Pandemie geprägt. Deshalb hat das vatikanische Gesundheitsamt, das anders als die benachbarte italienische Gesundheitsbehörde in seinen Entscheidungen nicht direkt von EU-Vereinbarungen abhängig ist, schon frühzeitig einen Impfplan erarbeitet. Demnach sollen noch im Januar nicht nur der Papst, sondern auch die 4500 Mitarbeiter sowie deren Familienangehörige gegen Covid geimpft werden.

Wenn es gelingt, die Pandemie damit in nächster Zeit vom Vatikan fernzuhalten und Reisen wieder zu ermöglichen, könnten frühere Pläne



▲ Papst Franziskus hat Reisepläne: Im März will er den Irak besuchen. Foto: KNA

realisiert werden: Franziskus möchte zusammen mit dem anglikanischen Erzbischof von Canterbury, Justin Welby, den Südsudan besuchen. Auch eine Einladung aus Frankreich ist im Vatikan eingetroffen, der der Papst gerne folgen möchte.

Große Aufmerksamkeit

Ein Besuch in Deutschland hingegen scheint 2021 nicht realistisch. Vielmehr wird Franziskus mit großer Aufmerksamkeit die weitere Entwicklung des Synodalen Wegs im Auge behalten. Eine zweite Synodalversammlung ist nach einer Terminverschiebung wegen der Kontaktbeschränkungen für Anfang Oktober geplant.

„Synodalität“ ist aber auch dem Papst wichtig. Das Sekretariat für die Bischofssynode bereitet derzeit das nächste große Bischofstreffen im Vatikan vor, das für 2022 geplant ist und eben dieses Thema haben soll. Wie gewohnt sollen dazu Fragebögen verschickt und Experten eingeladen werden. Bereits in diesem Jahr wird Franziskus sich auch bei Audi-

enzen für Bischöfe über das Synodenthema austauschen – auch wenn solche Treffen voraussichtlich erst in der zweiten Jahreshälfte stattfinden werden.

Der Kardinalsrat wird 2021 mit dem Papst weiter an der neuen Verfassung für den Vatikanstaat arbeiten. Schon mehrfach wurde in den vergangenen Jahren die Fertigstellung des Textes angekündigt – doch kam es bislang nicht dazu.

Nach der Reform der vatikanischen Finanz- und Wirtschaftsstrukturen muss Franziskus weiter eine bereits eingeschlagene Strategie gutheißen, die die strapazierten Kassen vor einer größeren finanziellen Schieflage bewahren hilft. Denn die wirtschaftliche Krise wurde durch die Folgen der Pandemie noch verschärft.

Das Thema „Sparen“ wird also großgeschrieben. Und das auch deshalb, weil der Papst festgelegt hat, dass kein Mitarbeiter oder Angestellter des Vatikan aus wirtschaftlichen Gründen entlassen werden darf. Das gilt vor allem für Laien, die Familie haben. Priester und Kurienbischöfe

dagegen könnte Franziskus in ihre Heimatdiözesen zurückschicken. Dass das auch sinnvoll sei, begründet der Vatikan mit dem weltweit immer mehr spürbaren Priestermangel.

Auch dass der Papst weiterhin Zeit zum Schreiben findet, ist durchaus wahrscheinlich. Ein mögliches Thema wäre die Eucharistie: Wegen der Corona-Krise wurde der für September 2020 geplante Eucharistische Weltkongress in Budapest um ein Jahr verschoben. Es ist denkbar, dass Franziskus zum neuen Termin an dem Treffen in der ungarischen Hauptstadt teilnehmen möchte.

„Kultur der Achtsamkeit“

Auch Veränderungen bei der Rolle der Frau in der Kirche wird der Papst im Blick behalten. So, wie er eine radikale Abkehr von der „verschwenderischen Wegwerfkultur“ und den „immer stärker werdenden Ungleichheiten innerhalb der einzelnen Nationen und zwischen den Nationen“ fordert, so träumt er auch von „Propheten und Zeugen einer Kultur der Achtsamkeit“. Zu einer solchen Kultur werde es nur kommen, „wenn Frauen im großen Ausmaß eine Hauptrolle spielen“. Das erklärte Franziskus in seiner Friedensbotschaft für das neue Jahr.

Darin betrachtet er es als nicht hinnehmbar, „dass Konflikte in unserer Welt zur Normalität geworden sind“ und viele Ressourcen „für Waffen, insbesondere Atomwaffen, vergeudet“ werden. Diese Ressourcen würden dringend anderweitig gebraucht: „Auch dies wird durch globale Probleme wie die aktuelle Covid-19-Pandemie und den Klimawandel deutlich.“ Sicher wird also der Vatikan im Auftrag des Papstes seine „grüne Politik“ fortführen. Es gilt das Ziel, umweltschädliche Emissionen bis spätestens 2050 zu vermeiden. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Gerhard Buck ist Redakteur unserer Zeitung.

Gerhard Buck

Schwarz als Ausdruck des Respekts

„Wir kommen daher aus dem Morgenland, wir kommen geführt von Gottes Hand. Wir wünschen euch ein fröhliches Jahr: Caspar, Melchior und Balthasar“, singen die Sternsinger – in diesem Jahr nur in den engen Grenzen, die der Corona-Lockdown erlaubt. Im Vorfeld dazu gab es Handreichungen, die nach den furchtbaren rassistischen Übergriffen gegen Afroamerikaner in den USA empfahlen, Kinder nicht schwarz zu schminken.

Wer diesem Rat folgt, der zieht sich einen Schuh an, der nicht in unserem Kulturkreis entstanden ist und der darum auch nicht passen kann. Ein schwarzes Gesicht bekommt der Sternsinger, der den Vertreter Afrikas

mimt. Meist ist das der König Caspar, der in der Ikonografie als Jüngling dargestellt wird, seltener gelten wechselweise auch Melchior oder Balthasar als afrikanische Könige.

Das Gesichtsschwarzen, das Blackfacing, ist im nordamerikanischen Raum verpönt. Man erinnere sich nur an Kanadas Premierminister Justin Trudeau, der sich im Parlamentswahlkampf 2019 gezwungen sah, sich dafür zu entschuldigen, dass er bei einem Faschingskostümbabend als Aladin mit dunkel geschminktem Teint erschien.

Die hierzulande kaum nachzuvollziehende Empörung wegen einer Faschingsverkleidung erklärt ein Blick in die Geschichte der amerikanischen Unterhaltungsindustrie. In

den 1840er Jahren waren sogenannte Mins-trel-Shows ein wahrer Kassenschlager. Dort traten weiße Darsteller mit grotesk schwarz geschminkten Gesichtern auf. Sie boten auf der Bühne eine wilde Mischung aus Folksong, Opernarie, Parodie, Travestie und Sketchen. Immer ging es darum, sich über angebliche Absonderlichkeiten von Afroamerikanern lustig zu machen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein konnte man mit dieser Blackface-Unterhaltung gute Kasse machen.

Das Auftreten eines schwarzen Königs bei den Sternsängern, der gleichwertig mit den anderen Königen gesehen wird, ist keine Diskriminierung, sondern auf dem Hintergrund von Respekt entstanden.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Eine zweite Weihnachts-Chance

Welche Reste vom Feste lassen sich finden? Post, Gaben, Gänseschmalz, Stollenbrösel? Was ist geblieben vom Weihnachtsfest? Was hat daran gefehlt? War es ein „richtiges“ Weihnachtsfest?

Als ich Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung war, setzten wir einmal unter das große Weihnachtsbild auf der Titelseite den entsprechenden Text aus dem Matthäus-Evangelium. Am Montag darauf hatten wir wütenden Redaktions-Besuch: Was sei uns da eingefallen, das sei ja völlig verkehrt, wir wären verpflichtet, die richtige Geschichte zu bringen! Und was wäre die richtige? Natürlich die Erzählung von Lukas, „In jener Nacht ...“. Unser Leser war nicht zu beruhigen, auch nicht mit dem Hinweis,

dass keiner der Evangelisten die Geburt Jesu miterlebt hat und jeder auf seine Art vergewärtigt, dass Gott zu den Menschen kam.

Aktuell ist die Frage: Wie viele Könige suchten der Bibel zufolge nach dem Jesuskind? Drei kommen in unserer Oberammergauer Krippe aus den 1950er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Krippe. Und doch ist die richtige Antwort: Einer. Die Männer aus der Ferne, von denen Matthäus (und nur er) erzählt, die in Jerusalem nach dem „neugeborenen König der Juden“ fragten, waren Sterndeuter, Astronomen. Der einzige König, der nach dem Kind suchte, war Herodes.

Und doch sind regelmäßig drei der Sternsinger, die um den 6. Januar herum Segens-

zeichen ins Haus bringen und Spenden für Not leidende Kinder sammeln, mit Kronen geschmückt. Es blieb bis zuletzt unklar, ob der alte Brauch als „triftiger Grund“ gelten wird, die Wohnung zu verlassen. Vielleicht bleibt nur das Sammeln übrig, gefördert durch Corona-gerechte Veranstaltungen im Internet.

Übrig bleibt jedenfalls die Frage nach der „richtigen“ Weihnachtsgeschichte. Das Fest am 6. Januar ist eine zweite Chance dafür, den Sinn wahrzunehmen. „Erscheinung des Herrn“ heißt dieser Tag im Kirchenjahr. Gott ist in der Welt erschienen, Gott ist nahe. Möge uns ein Licht aufgehen und durch die dunkle Zeit leuchten.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Zum letzten Mal Angela Merkel

Was für ein neuer Ton! Nicht der getragenen und staatsmännisch daherkommende Gerhard Schröder, sondern eine dynamische Frau im besten Alter geleitete am 31. Dezember 2005 die deutsche Nation mit den Worten ins neue Jahr: „Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger! Was kann man alles in einem Jahr erreichen? Es ist eine ganze Menge! Wie wäre es, wenn wir uns heute Abend das Ziel setzen, im kommenden Jahr überall noch ein wenig mehr als bisher zu vollbringen?“

Das war sie: die erste Neujahrsansprache der Kanzlerin Angela Merkel. An diesem Silvesterabend 2020 folgte die 16. Was viele noch gar nicht realisiert haben: Es war die letzte! Wenn nicht völlig Unerwartbares,

etwa monatelange Koalitionsgespräche, dazwischenkommt, dann wird am 31. Dezember 2021 ein anderes, neues Gesicht sprechen. Bundeskanzlerin Merkel ist dann Geschichte.

Eine gute Geschichte, meine ich. Wer nicht gerade von persönlichen Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, wird zustimmen: Es geht den Deutschen gut. Daran ändert auch die gegenwärtige Corona-Krise nichts, bei der sich die promovierte Physikerin als weise Skeptikerin erwies, die den richtigen Weg schon ging, als die meisten Ministerpräsidenten zappelten und zauderten.

Oft schon wurde Angela Merkel die „Wir schaffen das“-Rede vom August 2015 vorgeworfen. Zu oft, mittlerweile. Die Deutschen

haben es ja tatsächlich geschafft. Demnächst meistern sie ganz andere Probleme als die Flüchtlinge – etwa Corona und das Klima.

Angela Merkel schaffte viel. Trotz gehässiger Reden, etwa über angeblich furchtbare Frisuren von „Kohls Mädchen“, entwickelte sie das Format einer großen Staatsfrau. Sie verkörperte als erste deutsche Kanzlerin die gelungene Wiedervereinigung ebenso wie die Stärke des angeblich schwachen Geschlechts. Und das, ohne zu verkrampfen und ihr bisweilen spitzbübisches Lächeln zu verlieren.

Für die letzten Monate im Amt ist Angela Merkel gutes Gelingen zu wünschen. Und dass sie öfter einmal hört, was sie verdient hat: ein „Danke“.

Leserbriefe

Freundlich und katholisch

Zu „Die Zeit zum Heilen“
in Nr. 46:

Endlich einmal eine sehr positive Nachricht: Joe Biden hat die Wahl gewonnen. Nun geht es im neuen Jahr Gott sei Dank aufwärts. Biden hat viele Pluspunkte. Er ist sehr freundlich, demokratisch, katholisch und hat eine sympathische Frau an seiner Seite mit einer natürlichen Ausstrahlung und einem herzerfrischenden Lachen.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Die USA waren gut beraten, Joe Biden ins Weiße Haus zu wählen. Vier weitere Jahre mit Donald Trump wären nicht auszudenken gewesen. Dessen unfähiges Gerede hätte nur noch mehr „Glas“ zerdeppert.

Peter Eisenmann jun., 68647 Biblis

Donald Trump bleibt nicht Präsident. Das sorgt für Freudentränen bei den Demokraten und in der westlichen Welt – an vorderster Front die links-liberale Mediengesellschaft in Deutschland! Trump ist ein „unmöglicher Diplomat“, der seinem Namen gerecht zu werden scheint: Trump, der Trampel.

Fürsorglich

Zu „Ein Migrant für jeden
Priester“ (Leserbriefe) in Nr. 45:

Dem Leserbriefstimme ich voll zu. Ich wollte schon mal das Gleiche schreiben. Katholische oder auch protestantische Pfarrer wissen immer so genau, was zu tun ist. Sie sollten mit einem guten Beispiel vorangehen.

Meine Mutter hat nach dem Krieg immer wieder geflüchtete Soldaten bei uns im Esszimmer auf einer Luftschutzliege ein bis zwei Nächte ausschlafen lassen, bevor sie weiterzogen. Vermittelt wurde das von der städtischen Fürsorgerin. In mir, damals sieben Jahre alt, warf das manchmal die Frage auf, ob wir eine Nebenstelle der städtischen Fürsorge seien.

Später ging es so mit der Betreuung einer morphiumsüchtigen Krankenschwester weiter, mit einer Schwangeren, einer bigotten alten Jungfer und so weiter. Das sollten unsere Pfarrer einmal nachmachen!

Hedwig Herterich, 82418 Murnau

Was bei mir aber deutlich wurde: Trump hat Realitäten angesprochen, die jahrzehntelang auf taube Ohren stießen. Nehmen wir die Nato: Fast alle US-Präsidenten – auch Barack Obama – wollten die Last des Militärbündnisses nicht mehr tragen. Meine Generation (Jahrgang 1950) und die folgenden haben frei nach dem Motto gehandelt: Der Ami soll das mal machen!

Nehmen wir den Ausstieg aus dem Atom-Abkommen mit dem Iran: Für mich wollte Trump hier weg von einer faulen Diplomatie. Teheran und andere Israel-Hasser drohen dem jüdischen Staat permanent mit Vernichtung. Das Atom-Abkommen hat dies nicht verhindert.

Auch was die Ablehnung der Gaspipeline durch die Ostsee angeht, zeigt Trump uns Deutschen, wie einseitig wir uns von einem Herrscher abhängig machen, der fremde Länder besetzt, Krieg in Syrien führt, die EU spalten will. Mit so jemandem Geschäfte zu machen, birgt mehr als nur Risiken!

Nun zum Schutz des ungeborenen Lebens: Ja, Trump steht dazu! Joe Biden und auch der sympathische Mister Obama dagegen tun nichts gegen Abtreibung. Dabei ist Biden sogar Katholik! Und auch Obama ist überzeugter Christ! In Deutschland ist der Schutz des ungeborenen Lebens schon

Priester erkennen

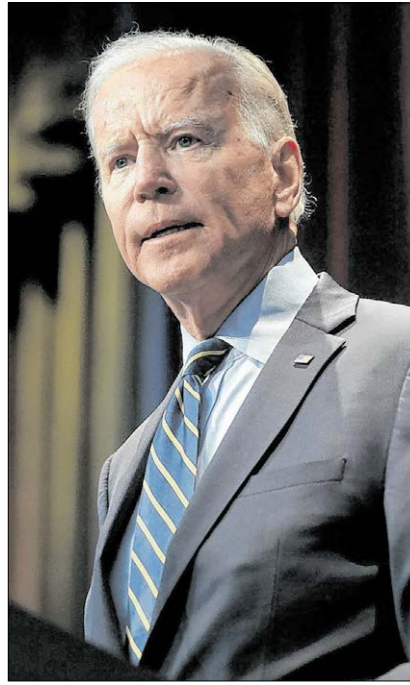
Zu „Die Haltung zählt“
(Leserbriefe) in Nr. 46:

Erzbischof Josef Stimpfle sagte anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums: „Es ist gewiss wahr, dass nicht das Kleid den Priester macht, aber ebenso ist es wahr, dass wir den Herrn und seine Präsenz in unserer Zeit (...) verdunkeln und verhüllen, wenn wir das äußere Zeichen nicht mehr setzen. Wer es nicht wagt, als Priester kenntlich zu sein, verleugnet in einem bestimmten Bereich seinen Herrn. Jesus Christus will aber bezeugt sein.“

Xaver Hörmann,
87730 Bad Grönenbach

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Demokrat Joe Biden wird am 20. Januar als neuer US-Präsident vereidigt.

lange kein Thema mehr. Man hört dann nur: Selbstbestimmungsrecht!

Der Jubel über den neuen Präsidenten wird bald verhallen. Auch die Demokraten leben nach dem Motto: „America first!“ Auch sie erwarten mehr Unterstützung für die Nato. Auch innerhalb der Partei werden sich die Zerwürfnisse sehr schnell zeigen!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Machterhalt

Zu „Eine Frau macht den
Unterschied“ in Nr. 45:

Als exzellente Juristin ist Amy Coney Barrett sicher zurecht als Richterin an den Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten von Amerika berufen worden. Doch der Grund, weshalb sie von Präsident Trump – für mich die Unmoral in Person – kurz vor Ende seiner Amtszeit ernannt wurde, ist skandalös. Sie wurde nicht etwa ernannt, weil sie katholisch oder gegen

Hoffen wir, dass es Joe Biden gelingt, ein guter US-Präsident zu werden. Seine katholische Sicht der Dinge sollte ihm helfen. Wir wünschen ihm Gottes Segen.

Eines macht uns jedoch traurig: Biden hat um des Erfolgs willen und auch, um mit seiner Vizepräsidentin Kamala Harris übereinzustimmen, sein langes Nein zu einer lockeren Abtreibungspolitik aufgegeben. Sehr schade, dass er den von der bisherigen Regierung eingeleiteten Weg zu mehr Lebensrecht für Ungeborene nicht aufgreift und weitergeht.

Die umstrittene Gesundheitsorganisation „Planned Parenthood“ ist neben ihren anderen Tätigkeiten in Amerika der größte Anbieter von Abtreibungen – jährlich über 340 000 – und laut Wikipedia mit nationalen Organisationen in 170 Ländern der Erde aktiv. Die neue Regierung möchte diese wieder verstärkt unterstützen.

Beten wir für Joe Biden und auch für unsere Politiker um die Kraft, Gott und ihrem Gewissen zu folgen. Geben auch wir in der Öffentlichkeit Zeugnis für das Recht auf Leben. Schon alleine, damit eine spätere Generation nicht völlig verständnislos auf unsere Zeit und ihre katholischen Vorfahren blicken muss. Bitten wir Gott, dass „Die Zeit zum Heilen“ in jeder Hinsicht Wirklichkeit werden kann.

Judith und Klaus Wundlechner,
86850 Fischach

Abtreibung ist, sondern einzig und allein, weil mit ihr die Republikaner sechs Sitze im Supreme Court haben und die Demokraten nur drei. Was Trump damit bezweckt, können wir täglich mitverfolgen: den Machterhalt über die Gerichte zu erzwingen.

Ursel Omonsky,
93053 Regensburg

Nur deutsche Worte

Zu „Dienst im Innenministerium?“
in Nr. 47:

Ich möchte mich für den hervorragenden Kommentar bedanken! Frau Beckenbach, bitte versuchen Sie, diesen Beitrag auch in vielen Tageszeitungen als Leserbrief unterzubringen. Und an die Redaktion die Bitte: Versuchen auch Sie, in Zukunft nur noch deutsche Ausdrücke/Worte zu gebrauchen. Danke!

Roland Krebs,
94469 Deggendorf

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Lesejahr B

Erste Lesung

Sir 24,1–2.8–12

Die Weisheit lobt sich selbst und inmitten ihres Volkes rühmt sie sich. In der Versammlung des Höchsten öffnet sie ihren Mund und in Gegenwart seiner Macht rühmt sie sich:

Der Schöpfer des Alls gebot mir, der mich schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden. Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf und in Israel sei dein Erbteil!

Vor der Ewigkeit, von Anfang an, hat er mich erschaffen und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. Im heiligen Zelt diente ich vor ihm, so wurde ich auf dem Zion fest eingesetzt. In der Stadt, die er ebenso geliebt hat, ließ er mich Ruhe finden, in Jerusalem ist mein Machtbereich, ich schlug Wurzeln in einem ruhmreichen Volk, im Anteil des Herrn, seines Erbteils.

Zweite Lesung

Eph 1,3–6.15–18

Gepriesen sei Gott, der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Chris-

tus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm. Er hat uns aus Liebe im Voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und zu ihm zu gelangen nach seinem gnädigen Willen, zum Lob seiner herrlichen Gnade. Er hat sie uns geschenkt in seinem geliebten Sohn.

Darum höre ich nicht auf, für euch zu danken, wenn ich in meinen Gebeten an euch denke; denn ich habe von eurem Glauben an Jesus, den Herrn, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. Der Gott Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt. Er erleuchtete die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid, welchen Reichtum die Herrlichkeit seines Erbes den Heiligen schenkt.

Evangelium

Joh 1,1–18

Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. In ihm war Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht erfasst.

Ein Mensch trat auf, von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht.

Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen

des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Johannes legt Zeugnis für ihn ab und ruft: Dieser war es, über den ich gesagt habe: Er, der nach mir kommt, ist mir voraus, weil er vor mir war. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade. Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben, die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.

►
Anfangsblatt des Johannesevangeliums mit dem Symbol des Evangelisten: Der Adler steht für den theologischen „Höhenflug“ im Prolog. Das in Tegernsee geschriebene Evangelium aus dem elften Jahrhundert kam über die Mainzer Kartause an die Stadtbibliothek Mainz.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Was für eine wuchtige Ouvertüre!

Zum Evangelium – von Schwester M. Veronika Häusler OSVvP



Im Johannesevangelium geht es los wie mit einem Paukenschlag. Der Prolog fasst das ganze Drama der Geschichte von Gott und Mensch wie in einer Ouvertüre zusammen. Vielleicht geht es Ihnen wie mir: Solch eine Wucht kann auch überfordern. Dieser große Hymnus kommt so gewaltig daher, dass er mit meinem konkreten, unspektakulären Leben keine Verbindung zu haben scheint.

Und doch ist es genau dieses Geheimnis, das mein Leben trägt: Im Anfang war das Wort, das Wort Gottes, das mich ins Leben gerufen hat, das mir einen Namen gibt, das mich

immer wieder anspricht und mich zu der werden lässt, die ich in den Augen Gottes längst bin: die Seine.

Das Wort will zu einem Schlüsselwort meines Lebens werden. Gott ist sich selbst nicht genug, er will sich verschenken, so wird sein Leben „das Licht der Menschen.“ Das Wort bleibt nicht im Abstrakten, es nimmt in Christus Menschengestalt an, es atmet und weint, es lacht und spricht, es schweigt und berührt. Es ringt um Verständnis und Begreifen, es nimmt Not und Krankheit wahr und bewirkt Heilung.

Es schenkt Zuwendung und Nähe, wünscht sich Freundschaft und schreit sich Einsamkeit und Verzweiflung aus dem Leib. Das fleischgewordene Wort ruft mich bei meinem Namen, bei dem Namen, den nur einer kennt (vgl. Offb

2,17). So lässt es mich nicht unbetiegt: „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“, fordert mich heraus, eine Antwort zu geben, wünscht sich, dass ich erkenne, dass es da ist mitten in unserer Welt und dass nichts ist, was nicht durch es geworden wäre.

Lassen wir uns heute einladen, diesem Wort nachzuhorchen: Welchen Klang hat es in meinen Ohren und in meinem Herzen? Welche Resonanz ruft es hervor? Welchen Namen gebe ich diesem nahegekommenen Gott? Wer ist er für mich?

Wenn der Klang des Wortes, wenn das fleischgewordene Wort selbst in mir lebendig ist, wird dieses Ur-Wort ein Licht sein können, das auch in der Finsternis leuchtet. Die Gewissheit, unverlierbar von Gott gewollt und geliebt zu sein, wird

zum tragfähigen Grund, zur lebensentscheidenden Orientierung.

Immer wieder kommt Gott mit seinem Wort zu mir, in sein Eigentum, und jedes Mal neu will er von mir aufgenommen werden. Dieses Zusammenfinden vom Kommen Gottes und meinem Aufnehmen wird zur Macht – zur Macht, mit ihm verbunden in dieser Welt zu sein und sie immer ein kleines Stück mehr zu einer Welt zu machen, die durchlässig wird für ihn.

Ich will Zeugin sein dafür, dass Gott unter den Menschen wohnt – bei ihnen bleiben will, sich einrichtet in allem, was unser Erleben ausmacht und es teilt. Seine Herrlichkeit wird aus allem aufscheinen, was mir begegnet. Solch eine Lebenssymphonie verdient wahrhaft eine wuchtige Ouvertüre.



Gebet der Woche

Allherrschender Gott,
 durch den Stern, dem die Weisen gefolgt sind,
 hast du am heutigen Tag
 den Heidenvölkern deinen Sohn geoffenbart.
 Auch wir haben dich schon im Glauben erkannt.
 Führe uns vom Glauben
 zur unverhüllten Anschauung deiner Herrlichkeit.
 Darum bitten wir durch Jesus Christus,
 deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
 der in der Einheit des Heiligen Geistes
 mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Tagesgebet zum Hochfest Erscheinung des Herrn am 6. Januar

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Jeder hat so seine eigene Art, mit Problemen umzugehen. Wenn Schwierigkeiten scheinbar übermächtig werden und Fragen sich so verheddern, dass er den Durchblick verliert, dann, so hat mir kürzlich ein Mitbruder erzählt, setzt er sich in sein Auto und fährt – nein, nicht zu einem Freund und auch nicht zu einer Wallfahrtskirche, sondern zu einer geschätzt 500-jährigen Eiche, irgendwo am Waldrand bei den Mauerresten einer Ruine. Dann setzt er sich auf die Bank unter diesen uralten Baum, betrachtet den knorrigen Stamm, schaut nach oben in die weit ausladende Krone oder hört auf das Ächzen der vom Wind gebeugten Äste. Dabei könne er gut zur Ruhe kommen, er bekomme den Kopf wieder frei, und oft würden sich Dinge wie von selbst sortieren.

Dieses Bild ist mir hängengeblieben, nicht nur, weil es so romantisch ist. Gerade am Beginn eines neuen Jahres kann ich mir gut vorstellen, was vielleicht im Schatten dieser Eiche geschieht. Meine kleine Gegenwart, mein bisschen Lebenszeit relativiert sich heilsam im Blick auf eine Geschichte, die Jahrhunderte umspannt.

Ist das wirklich alles so furchtbar wichtig, was gestern danebengeht und mich heute ärgert? Ich war im Jetzt gefangen und bekomme wieder Luft, wenn ich merke, dass es noch mehr gibt. Solche Gelassenheit ist aber nur die eine Seite. Das Gegenteil ist genauso wahr: Jahrhunderte stehen mir nicht zur Verfügung. Meine Zeit ist begrenzt. Und gerade deswegen so wertvoll. Ich möchte sie

dankbar auskosten und verantwortungsvoll nutzen. Was will und muss ich tun, weil nur ich es tun kann, gerade jetzt? Für was lohnt es sich wirklich, Zeit, Nerven und Energie zu investieren – und wofür nicht? Will ich den schnellen Erfolg, die einfachste Lösung, oder suche ich, was langfristig trägt und auch in ein paar Jahren noch gut ist? Lust am Leben und Geduld können zwei Seiten derselben Medaille sein.

An den mächtigen Stamm der Eiche gelehnt, werde ich dankbar: für den Boden, der mich trägt. Für die Wurzeln, die mir Energie schenken. Für alles Wachsen und alle Lebendigkeit. Auch für so manchen überstandenen Sturm.

Die Dankbarkeit wird von selbst zur Hoffnung. Und noch etwas: Der uralte Baum wird mich überleben. Irgendjemand wird seinen Stamm betasten, wenn sich an mich niemand mehr erinnert. Aber auch seine Dauer ist begrenzt.

Wirklich von Dauer ist nichts. 500 Jahre sind eine ewig lange Zeit. Aber nicht die Ewigkeit. Kann ich glauben, dass mein Leben, ebenso kurz wie kostbar, tatsächlich schon immer und für immer in Gott geborgen ist? Ist es der Atem der Ewigkeit, der da die Äste über mir zum Knarren bringt?

Ich kann nicht das gesamte neue Jahr unter dieser Eiche sitzenbleiben. Aber ich werde ab und zu mal zu ihr zurückkehren, mitten im Alltag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, zweite Woche der Weihnachtszeit

Sonntag – 3. Januar

Zweiter Sonntag nach Weihnachten

Messe v. Sonntag, Gl, Cr, Prf Weihn, feierl. Schlussegen (weiß); 1. Les: Sir 24,1-2.8-12, APs: Ps 147,12-13.14-15.19-20, 2. Les: Eph 1,3-6.15-18, Ev: Joh 1,1-18 (oder 1,1-5.9-14)

Montag – 4. Januar

Messe vom 4. Jan., Prf Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,7-10, Ev: Joh 1,35-42

Dienstag – 5. Januar

Hl. Johannes Nepomuk Neumann, Bischof, Glaubensbote

Messe vom 5. Jan., Prf Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,11-21, Ev: Joh 1,43-51; Messe vom hl. Johannes Nepomuk Neumann (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Auswl

Mittwoch – 6. Januar

Erscheinung des Herrn

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Ersch, in den Hg I-III eig. Einschub, feierlicher Schlussegen (weiß);

1. Les: Jes 60,1-6, APs: Ps 72,1-2.7-8.10-11.12-13, 2. Les: Eph 3,2-3a.5-6, Ev: Mt 2,1-12

Donnerstag – 7. Januar

Hl. Valentin, Bischof von Rätien Hl. Raimund von Peñafort, Ordensgründer

Messe vom 7. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 3,22 - 4,6, Ev: Mt 4,12-17.23-25; Messe vom hl. Valentin/vom hl. Raimund, jew. Prf Ersch oder Weihn (jew. weiß); jew. Les und Ev vom Tag o. aus den Auswl

Freitag – 8. Januar

Hl. Severin, Mönch in Norikum

Messe vom 8. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 4,7-10, Ev: Mk 6,34-44; M. v. hl. Severin (weiß); Les und Ev v. Tag oder aus den Auswl

Samstag – 9. Januar

Messe vom 9. Jan., Prf Ersch oder Weihn (weiß); Les: 1Joh 4,11-18, Ev: Mk 6,45-52

WORTE DER HEILIGEN:
ELIZABETH ANN SETON

Gott in Hoffnung dienen



Heilige der Woche

Elizabeth Ann Seton

geboren: 28. August 1774 in New York
gestorben: 4. Januar 1821 in Emmitsburg (Maryland)
seliggesprochen: 1963; heiliggesprochen: 1975
Gedenktag: 4. Januar

Elizabeth Ann Bayley heiratete 1794 den Kaufmann William M. Seton und hatte mit ihm fünf Kinder. Nach dem frühen Tod ihres Mannes trat sie 1804 während eines Aufenthalts in Italien von der anglikanischen Episkopalkirche zur katholischen Kirche über. Danach war sie zunächst in New York, dann in Baltimore als Lehrerin tätig. 1809 gründete sie in Emmitsburg das Haus der Barmherzigen Schwestern (Sisters of Charity), dem weitere folgen sollten. Sie gab dem neuen Orden die Regel des heiligen Vinzenz von Paul. Die Schwestern waren in Schulen und Waisenhäusern tätig, kümmerten sich aber auch um Arme und Kranke. Die von ihr gegründeten katholischen Pfarrschulen breiteten sich in den ganzen USA aus. Elizabeth Ann Seton ist die erste in den USA geborene Heilige. red

Für den rechten Gottesdienst sind nach Elizabeth die göttlichen Tugenden notwendig.

Die Ordensgründerin schreibt: „Der Dienst für Gott besteht in der Ausübung von Glaube, Hoffnung und Liebe.

Leisten wir Ihm den Dienst des Glaubens beim Einsatz für unsere geistlichen Pflichten, indem wir die Vorschriften noch besser erfüllen, uns auf die Sakramente vorbereiten, auf Seine Gnade und Seinen Beistand in unseren geistlichen und zeitlichen Wünschen vertrauen, so wie ein Kind auf seinen liebevollen Vater vertraut! Schauen wir mit den Augen unseres Glaubens auf die Prüfungen, die Er uns sendet, indem wir in unserer Schwachheit und unserem inneren Widerstreben unsere Möglichkeit zur wahren Buße sehen und sie als Mittel betrachten, unsere Sünden zu tilgen! Erinnern wir uns daran, dass wir Sünder sind und als Sünder

leiden müssen, und seien wir sogar dankbar für Gelegenheiten, die Vergangenheit wiedergutzumachen! Weihe wir uns selbst Gott als unserem Alles in Allem mit dem echten Dienst unseres Herzens!

Dienen wir Gott in Hoffnung, indem wir auf Seine Verheißungen schauen, auf Seine Liebe vertrauen, Sein Königreich suchen und alles Übrige Ihm überlassen! Verlassen wir uns auf Seine Verdienste, Seine Schmerzen und Leiden, indem wir unsere gemeinsamen Pflichten in Einheit mit Ihm erfüllen: unsere Zerknirschung vereint mit Seiner Zerknirschung, unsere Tränen vereint mit Seinen Tränen; indem wir ferner Ausschau halten nach der Zeit, da Er erscheinen wird, da wir Ihn sehen werden wie Er ist, in Seiner Herrlichkeit, und da wir mit Ihm verherrlicht sein werden, voll Freude in der Hoffnung; denn die Hoffnung wird niemals zuschanden werden.

Und ebenso notwendig ist unsere Liebe: Erstreckt sie sich auf alle, wurzelt unsere Liebe zu allen in Unserem Jesus, dann wird unser Herz wirklich zu Seinem. Vereinen wir unser Herz so eng mit Ihm, dass Leben, Seele und Leib Ihm ganz geweiht sind und suchen wir mit dem heiligen Franziskus, ob es eine ganz winzige verborgene Faser unseres Herzens gibt, die Ihm nicht gehört, um sie auszureißen und ihre Wurzel zu beseitigen.

Dann können wir mit dem heiligen Paulus sagen, dass wir in Ihm verborgen in Gott sind und dass Jesus in uns lebt und dass wir Teil Seines Leibes sind und so, wie der Herzschlag das Blut in jeden Teil des Körpers fließen lässt, um ihn zu nähren, das Leben Unseres Jesus uns belebt! Geben wir Ihm wirklich den wahren Dienst des Herzens, ohne den nichts, was wir sonst geben, irgend einen Wert hat!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Elizabeth Ann Seton finde ich gut ...



„Die Heiligsprechung der seligen Elizabeth Ann Bayley Seton gewinnt im Internationalen Jahr der Frau eine besondere Bedeutung. Die neue Heilige ist in ihren einzelnen Lebensabschnitten als Frau, als Mutter, als Witwe, als Ordensfrau ein leuchtendes Vorbild, wie die christliche Frau in jeder Lebenslage in der Nachfolge Jesu Christi ihre Sendung zum Wohle der Mitmenschen zu erfüllen hat. Möge sie uns allen eine mächtige Fürsprecherin am Throne Gottes sein!“

Papst Paul VI. zur Heiligsprechung am 14. September 1975

Zitate

von Elizabeth Ann Seton

„Das erste Ziel, das ich für unsere tägliche Arbeit vorschlage, ist, den Willen Gottes zu tun, zweitens ihn in der Weise zu tun, wie Er es will, und drittens ihn zu tun, weil es Sein Wille ist.“

„Das Tor zum Himmel ist sehr niedrig, nur der Demütige kann durch es eintreten.“

„Wenn ich Eltern einen Rat geben müsste, würde ich ihnen sagen, sie sollten sich sehr darum kümmern, mit wem ihre Kinder umgehen. Denn von einer schlechten Gesellschaft kann großer Schaden entstehen, da wir von Natur aus eher geneigt sind, dem Schlechteren als dem Besseren zu folgen.“

„Wir müssen buchstäblich ohne Unterlass bei jeder Gelegenheit und jeder Beschäftigung unseres Lebens das Herzensgebet beten, das unabhängig ist von Ort und Situation und das eher eine Haltung der Erhebung des Herzens zu Gott ist, gleichsam in einer beständigen Kommunikation mit Ihm.“

„Wir wissen sicherlich, dass unser Gott uns zu einem heiligen Leben ruft. Wir wissen, dass er uns jede Gnade dazu gibt, jede Gnade im Überfluss, und obwohl wir so schwach sind, ist Seine Gnade fähig, uns durch jedes Hindernis und jede Schwierigkeit hindurchzutragen.“

VIELFALT DER KALENDER

Wo Heiligabend im Januar ist

Katholisch, orthodox, koptisch: Palästinas Christen feiern Weihnachten drei Mal

JERUSALEM – Für Christen in Europa und Amerika ist klar: Weihnachten war im Dezember. Für sie ist das Christfest vorüber – auch wenn die Weihnachtszeit ursprünglich erst mit Mariä Lichtmess am 2. Februar endet. Orthodoxe und altorientalische Kirchen begehen das Fest der Geburt Christi dagegen erst im Januar. Gleich drei Mal im Jahr feiert deshalb das Heilige Land Weihnachten.

Das palästinensische Christfest begann am 24. Dezember des Gregorianischen Kalenders – ganz so, wie man es in jenem Teil der katholischen Kirche gewohnt ist, der dem lateinischen Ritus folgt. Oder auch in den protestantischen Kirchen sowie bei den Anglikanern. Das eigentliche Christfest feierte der Westen am 25. Dezember.

Einige orthodoxe Kirchen, die in Jerusalem präsent sind – etwa die rumänisch-orthodoxe Kirche –, halten sich gleichfalls an den Gregorianischen Kalender und begehen Weihnachten am 24./25. Dezember. Das orthodoxe Patriarchat von Jerusalem und die russisch-orthodoxe Kirche richten sich dagegen nach dem alten Julianischen Kalender: Der 24. und 25. Dezember fallen dort auf den gregorianischen 6./7. Januar. Der Westen erinnert da bereits an die Heiligen Drei Könige.

Pfadfinder und Musik

Höhepunkt des orthodoxen Weihnachtsfests ist am 6. Januar die Pilgerfahrt des Jerusalemer Patriarchen nach Bethlehem – zumindest in Jahren ohne Corona-Pandemie. Festliche Umzüge von Pfadfindern und Musikgruppen leiten die Ankunft des orthodoxen Würdenträgers ein – wie sie es auch beim katholischen Patriarchen knapp zwei Wochen davor taten.

Unter arabischem und griechischem Gesang zweier Chöre geht es zur Pforte der Geburtsbasilika. Dort wird der Patriarch vom griechischen Generalkonsul und dem Bürgermeister von Bethlehem empfangen. Er schreitet über den Mittelgang der Basilika – ein Privileg, das nur dem orthodoxen Patriarchen zusteht – zur Ikonostase (Altarwand), um durch die Nikolauskapelle zur Geburtsgrötte hinabzusteigen.

Nach dem Gebet folgen die eigentlichen liturgischen Akte: das



◀ *Beinahe wie ein Volksfest wird Weihnachten in Bethlehem gefeiert – zumindest in coronafreien Jahren. Die Christen im Heiligen Land können die Geburt Christi gleich drei Mal begehen: am 24./25. Dezember zusammen mit Katholiken und Protestanten, am 6./7. Januar mit den meisten Orthodoxen und am 19. Januar mit Kopten und Äthiopiern.*

Fotos: KNA



▲ *Mit Musik und bunten Fahnen empfangen christliche Pfadfinder am 6. Januar den orthodoxen Patriarchen von Jerusalem.*

Weihrauch-Opfer, die Vesper und die Basilius-Liturgie. Dem sogenannten Status quo zufolge, der interkonfessionellen Einigung aus osmanischer Zeit, ist die orthodoxe Liturgie um 15.30 Uhr beendet. Es folgt ein Festmahl im nahen orthodoxen Kloster. Abends gibt der Patriarch einen Empfang für den palästinensischen Präsidenten.

Auch mit dem Abend des 7. Januar ist Weihnachten im Heiligen Land noch nicht zu Ende. Die un-

terschiedlichen Kalender führen dazu, dass die armenisch-apostolische Kirche, die koptische Kirche und die äthiopische Kirche das Weihnachtsfest nach Julianischem Kalender sogar erst am gregorianischen 19. Januar begehen.

Für die Kopten entspricht jener 19. Januar dem 24. Tobi ihres Kalenders, für die Äthiopier ist es der 24. Terr. Die koptische Kirche benutzt den altägyptischen Kalender, ihre Jahreszählung beginnt mit dem

August des Jahres 284 nach Christus – einem Höhepunkt der Christenverfolgung im römischen Ägypten.

Der äthiopische Kalender ist mit dem koptischen identisch. Nur benutzt er zur Bezeichnung der Monate die altäthiopische Kirchensprache. Die beiden afrikanischen Kirchen – die koptische und die äthiopische – sind seit dem 19. Jahrhundert mit eigenen Bischöfen und Klöstern in Jerusalem vertreten, auch an der Grabeskirche. *Georg Pulling*

NEUSTART AUF DEM JAKOBSWEG

Ein Lichtschimmer der Hoffnung

Heiliges Jahr 2021: Santiago zwischen Skepsis, Zuversicht und Aufbruch

PAMPLONA – Eigentlich müsste die Vorfreude auf ein Fest des Glaubens steigen, auf internationale Begegnungen und die weltweite Pilgergemeinschaft, die auf dem Jakobsweg in den Nordwesten Spaniens nach Santiago de Compostela zieht. Doch die Vorzeichen des dort gefeierten Heiligen Jahres, das traditionell mit der Öffnung der „Heiligen Pforte“ der Kathedrale von Santiago an Silvester begonnen hat, sind geprägt von der anhaltenden Corona-Krise, von Skepsis, Verunsicherung und Ungewissheit.

Enrique Valentín, der Vorsitzende des Netzwerks privater Pilgerherbergen am Jakobsweg, hält die Lage für „desaströs“. Er meint aber, durch die beginnenden Impfungen „einen Lichtschimmer“ der Hoffnung wahrzunehmen. Obgleich er Fälle kennt, bei denen Herbergsbetreiber definitiv aufgegeben haben: Die meisten seien „optimistisch genug, um nun von vorn anzufangen und die Pilger, die wir verloren haben, zurückzugewinnen“.

So einfach ist das Ganze nicht. Unverändert steht Spanien auf der Liste der Risikogebiete, unverändert gilt auf dem Jakobsweg die Maskenpflicht im Freien. Eine Hürde für Pilger aus dem Ausland ist allein die Anreise: Wer mit dem Flugzeug eintrifft, muss unter Androhung eines Bußgelds von 6000 Euro einen negativen, selbstfinanzierten PCR-Test nachweisen. Zudem dauert in Spanien der Alarmzustand bis 9. Mai an, Abriegelungen ganzer Regionen sind möglich. Der Verlauf des Jakobswegs wurde bereits mehrfach unterbrochen.

Spiritueller Begleiter

Sogenannte „Heilige Compostelanische Jahre“ finden immer dann statt, wenn der Jakobstag 25. Juli auf einen Sonntag fällt – zuletzt 1999, 2004 und 2010, und eben 2021 wieder. Ein spiritueller Begleiter für Jakobspilger in solchen Jahren ist der Hirtenbrief des langjährigen Erzbischofs von Santiago de Compostela, Julián Barrio Barrio. Leider war der Geistliche diesmal allzu früh allzu fleißig gewesen.

Überschrieben hatte er seine Schrift, die bereits vor der Corona-Krise entstand, mit einem Zitat aus dem Buch Genesis: „Ziehe fort



▲ Herbergswirt César Garralda vor seiner Pilgerherberge „Casa Ibarrola“ in Pamplona mit einem Desinfektionsmittelspender in der Hand.



▲ Ein Bild aus einer anderen Zeit, als Abstandsregeln und Masken noch unbekannt waren: So voll konnte es in der Vergangenheit im Sommer am Zugang zur Kathedrale von Santiago de Compostela werden. Fotos: Drouve

aus deinem Land“ (Gen 12,1). Die veränderten Umstände veranlassen Barrio Barrio, unter dem Titel „Die Hoffnung, nach Santiago zu pilgern“ eine aktualisierte Version zu verbreiten. Darin versucht sich der Erzbischof als Mutmacher und Trostspender, setzt aber gleichwohl voraus, dass sich die Pilger tatsächlich in die Ferne wagen.

„Viele von euch, die ihr nach Santiago kommt, werden vielleicht mit Tränen in den Augen wandern“, schreibt Barrio Barrio. „Aber eure

Schritte werden fest sein, wissend, dass Christus uns sagt: ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben‘ (Joh 14,6). Der Apostel Jakobus erwartet euch in diesem Heiligen Jahr, um euren Schmerz zu umarmen und von euch umarmt zu werden.“

Die Pandemie, meint Barrio Barrio, habe die menschliche „Verletzlichkeit und Zerbrechlichkeit“ bewusster gemacht. Die „durch diese Situation verursachten Leiden“ würden sich für viele „in einen Teil ihres

Gepäcks für den Weg“ verwandeln. „Inmitten der Dunkelheit erleuchtet uns das Licht Christi“, heißt es an anderer Stelle, gefolgt vom Appell an die Standfestigkeit in jederlei Hinsicht: „Wir dürfen nicht zulassen, dass unser Geist schwach wird.“

Die „Pilgerschaft zu Gott, zu einem selbst und zu den anderen“, betont der Erzbischof, werde helfen, „unsere Spiritualität zu stärken“. In schweren Zeiten unbeirrbar zu glauben, das Ja zu Gott nicht in Zweifel zu ziehen, „sich zu erheben, um den Spuren des Gekreuzigten zu folgen“ – das sind weitere Kernaussagen der Botschaft. Gott sei „wahrhaftig gegenwärtig in jenen, die den Boden, auf den sich ihr Leben gestützt hat, aufreißen sahen“.

„Mir fehlen Impulse“

Wolfgang Schneller, langjähriger Pilgerbegleiter und Verfasser des poetischen Jakobswegbuchs „Der Weg umarmt mich wieder“, kritisiert: „Was der Erzbischof schreibt, zeigt zwar den großen Ernst und ein ehrliches Bemühen, die verordneten Einschränkungen so weit als möglich zu respektieren. Ob die Appelle zur persönlichen spirituellen Gestaltung des ‚Jubeljahres‘ bei vielen Menschen greifen, kann man nur hoffen – oder auch bezweifeln. Mir fehlen Impulse, die mehr ins Konkrete, Alltägliche hineinwirken könnten.“

Der 79-Jährige will in diesem Jahr wieder nach Santiago reisen – allerdings mit dem Auto. „Bisher hat noch jede Pandemie ihr Ende gefunden“ sagt er, „wenn auch oft nach großen Opfern. Das scheint dieses Mal auch der Fall zu sein. Und ob man den neuen Impfstoffen wirklich so viel zutrauen darf, wie in den Medien behauptet wird, bleibt abzuwarten.“

Wegfall des Angebots

Die deutschsprachige Pilgerseelsorge nimmt sich normalerweise von Mitte Mai bis Ende Oktober der Ankömmlinge in Santiago an. Nach dem coronabedingten Wegfall des Angebots 2020 richtet sich der Blick der Verantwortlichen auf einen Neustart im Heiligen Jahr. „Wir hoffen, dass sich die Situation bis Mai entspannt“, sagt Martina Hanz vom ehrenamtlichen Betreuersteam. „Wenn es die Vorgaben in Spanien und Deutschland erlauben und die



▲ Das Ziel aller Pilger ist der kunstvoll verzierte Jakobusschrein in der Kathedrale von Santiago. Ob die Gebeine darin tatsächlich vom Apostel Jakobus stammen, ist umstritten. Nur mittelalterliche Legenden berichten von seinem Wirken in Spanien.



▲ Ab dem Sommer war das Pilgern auf dem Jakobsweg nur noch mit Mundschutz erlaubt. Auch die beiden jungen Französisinnen Chloé Capdevielle (links) und Jérphine Fontaine mussten Mund und Nase bedecken.

Sicherheit der Freiwilligen im Einsatz gewährleistet ist, werden wir wieder im Einsatz sein.“

Prälat Rudolf Hagmann will möglichst dort nahtlos anknüpfen, wo die Seelsorge aufgehört hat: „Die letzten Jahre haben gezeigt, dass erstaunlich viele ankommende Pilger von unseren Angeboten Gebrauch machen und es sehr schätzen, dass sie in ihrer Muttersprache Gottesdienst feiern und das Sakrament der Versöhnung empfangen können. Ebenso finden die Austauschrunden und die spirituelle Führung um die Kathedrale großen Anklang. Dieser

Dienst an den Pilgern ist ein Angebot, die geistlich-spirituelle Dimension des Pilgerwegs zu erschließen.“

Freiwillige stehen bereit

Die Jakobusgesellschaften in Deutschland, die mit Rat und Tat sowie der Ausstellung von Pilgerausweisen helfen, befinden sich ebenfalls in einem „Schwebezustand“ zwischen Hoffen und Bangen, Ungewissheit und Anspannung. Heino von Grootte, der Vorsitzende des Freundeskreises der Jakobspilger Paderborn, wagt eine optimistische

Prognose zum Heiligen Jahr: „Wir gehen davon aus, dass sich viele Pilger auf den Weg machen.“

Jetzt am Jahresanfang, vermutet er, machen sich die weniger Ängstlichen auf den Weg, „die sich erhoffen, ziemlich allein unterwegs zu sein“. Sie spekulieren demnach auf die Öffnung der privaten Herbergen und nehmen die auf dem Jakobsweg herrschende Maskenpflicht in Kauf. Je mehr Menschen gegen das Coronavirus geimpft sind, desto mehr Pilger seien zu erwarten.

„Auch die öffentlichen und später die kirchlichen Herbergen

werden wieder öffnen“, sagt von Grootte. „Zunächst werden sie im Corona-Modus laufen. Das bedeutet: maximal halbe Bettenzahl, viele Abstände und eingeschränktes Leistungsspektrum. Mit sinkenden Inzidenzwerten werden die Einschränkungen langsam aufgehoben.“

Der Paderborner Freundeskreis plant ebenfalls, seine Pilgerherberge in der spanischen Partnerstadt Pamplona im Frühjahr wieder zu öffnen, betont von Grootte: „Die Freiwilligen stehen schon bereit und würden sich auf ihren Einsatz freuen.“

Andreas Drouwe



Es ist zwar eine Aufnahme aus Zeiten vor der Corona-Krise, doch so einsam wie dieses Pärchen auf den Berg Mostelares (Kastilien-León) müssen sich die wenigen Pilger gefühlt haben, die 2020 trotz der Pandemie nach Santiago wanderten.



▲ Ein leeres Gotteshaus. Auch im zu Ende gegangenen Jahr 2020 haben wieder Zehntausende Deutsche ihrer Kirche den Rücken gekehrt.

Fotos: KNA (2)

ALARMIERENDE AUSTRITTSZAHLEN

„Was wir verbessern können“

Warum Gläubige der Kirche den Rücken kehren und wie Pfarrgemeinden reagieren

LANDAU – Das Jahr 2020 ist zu Ende gegangen. Zeit also, Bilanz zu ziehen – auch für die Kirche. Noch ist nicht klar, wie viele Mitglieder ihr in den vergangenen zwölf Monaten den Rücken gekehrt haben. Im Jahr zuvor jedenfalls verloren allein die katholischen Bistümer in Deutschland 272 000 Gläubige – so viele wie nie zuvor.

Die Mitgliederzahlen der beiden großen Kirchen ist seit Jahren stark rückläufig. Die Deutsche Bischofskonferenz hat darauf bereits 2012 reagiert und festgelegt, dass mit jedem Ausgetretenen brieflich der Kontakt zu suchen ist (siehe „Hintergrund“). In dem Schreiben soll deutlich gemacht werden, dass der Austritt eine „schwere Verfehlung gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft“ darstellt.

Petra Maier (Name von der Redaktion geändert) fühlt sich von dieser Aussage verletzt. Die 40-Jährige hat in ihrem Leben einige Tiefen erlebt, bei denen sie sich ihrer Aussage zufolge von ihrer Pfarrgemeinde im Stich gelassen fühlte – obwohl sie zeitweise aktiv mitgewirkt hat.

Die Kirche, sagt Maier, „ignoriert meine persönlichen Erfahrungen“. Auch sei sie nicht daran interessiert, von den „eigenen Verfehlungen mir gegenüber“ Kenntnis zu nehmen. Maier hat das Gefühl, seitens der Kirche werde unabrückbar vorausgesetzt, dass der Fehler stets beim Ausgetretenen liege. Jeder Wunsch nach Austausch oder Versöhnung sei damit aus der Welt.

Über die kirchlichen Verfehlungen, die für Maier ein nicht unwesentlicher Teil der Begründung ihres Austritts waren, möchte sie nicht öffentlich reden. Zu oft, erzählt sie, sei sie von Gemeindemitgliedern enttäuscht worden. Mehrfach, betont sie, habe sie in der Gemeinde Halt gesucht, der ihr jedoch zum Teil verwehrt worden sei.

Christliches Wertesystem

Doch damit nicht genug: Maier nahm ihre Gemeinde als ein hierarchisches System wahr, dem sie sich nicht unterordnen wollte. Mit der zunehmenden Distanz zur Pfarrei ging schrittweise auch ihr Glauben verloren. Glaubensgespräche habe sie aufgrund ihrer Erlebnisse nicht führen wollen, sagt sie. Und in ihrem Wertesystem, das nach wie vor auf dem christlichen beruhte, kam Gott zunehmend nicht mehr vor. Dem innerlichen Austritt aus der Kirche folgte der amtliche.

Zwei Wochen danach erhielt Maier einen Brief, wie er seit 2012 vorgesehen ist. „Wer vor der zuständigen Behörde seinen Kirchenaustritt erklärt, verstößt gegen die Pflicht, die Gemeinschaft mit der Kirche zu wahren“, heißt es in dem Schreiben, „und seinen finanziellen Beitrag zu leisten, dass die Kirche ihre Sendung erfüllen kann.“ Auch die Folgen eines Kirchenaustritts listet das Schreiben auf.

Insbesondere nennt es das Verbot des Sakramentenempfangs, die Un-

fähigkeit, kirchliche Ämter zu bekleiden oder Tauf- und Firmpate zu sein, das eingeschränkte Recht, eine kirchliche Ehe einzugehen und – sollte kein Zeichen der Reue gezeigt worden sein – die Verweigerung eines kirchlichen Begräbnisses.

Der Brief habe sie in ihrer Austrittsentscheidung sogar noch bestärkt, betont Petra Maier. „Ich habe ein Machtgefälle zwischen Geistlichen und Gemeinde herausgelesen und erkannte wieder die mahnende Hand, den Versuch, Furcht zu wecken.“ Die 40-Jährige unternahm einen Kontakt-Versuch und schrieb dem Pfarrer einen Antwortbrief, in dem sie ihre Gefühle äußerte und

auf ihre Austrittsgründe einging. Eine Antwort erhielt sie nicht.

Dekan Axel Brecht, Pfarrer von Mariä Himmelfahrt in Landau in der Pfalz, kennt die Probleme rund um den Brief. Das Schreiben habe einen Duktus „von oben“. Nicht nur deshalb hat seine Pfarrei vor rund einem Jahr – einem Beispiel aus dem saarländischen St. Ingbert folgend – einen eigenen Brief entworfen.

Darin wird dem Austrittswilligen zunächst dafür gedankt, dass er „die Kirche ideell und finanziell wahrscheinlich über viele Jahre hinweg unterstützt“ hat. „Wir wissen Ihre Gründe für den Kirchenaustritt nicht und können nur Vermutun-



▲ Pfarrer Armin Nagel leitet die Bodanrückgemeinden in Konstanz am Bodensee. Er sucht das Gespräch mit Austrittswilligen und Kritikern.

Foto: Regina Münch

gen anstellen. Vielleicht kennen Sie unsere Pfarrei und unsere Kirche nicht gut genug. Vielleicht kennen Sie sie aber auch gerade zu gut und sind daher ausgetreten.“

Weiter heißt es: „Wir bemühen uns um eine Kirche, die den Menschen zugewandt ist und gerade auch für die da ist, die ihr fernstehen. Bei Ihnen hat dieses Bemühen keinen Anklang gefunden. Deswegen bitten wir Sie, uns Rückmeldung zu geben, was wir verbessern können – an unserem Umgang mit den Menschen, aber auch an unseren Gottesdiensten, an unseren Feiern zu Taufe, Erstkommunion, Trauung oder bei Bestattungen.“

Gründe des Austritts

Der Brief, erzählt Dekan Brecht, werde positiv wahrgenommen. „Gespräche kommen allerdings eher durch Begegnungen zum Beispiel bei Trauerfeiern oder Hochzeiten zustande. Oft erfahren wir dann auch die Gründe für den Austritt: Meistens liegt dieser nicht in der Gemeinde, sondern in übergeordneten Themen. Beispielsweise der Missbrauchsskandal.“

Zu sichtbaren Erfolgen bei der Rückgewinnung Ausgetretener habe der Brief bisher nicht geführt, gibt Brecht zu. Eine Lösung für die Vielzahl der Kirchaustritte ist offenbar auch sein Schreiben nicht. Wohl aber eröffnen die freundlicher formulierten Worten aus Landau eine Chance zum Dialog.

So sieht es auch Pfarrer Armin Nagel von den Konstanzer Bodanrückgemeinden. In drei Dörfern nördlich der Blumen-Insel Mainau hat sich vor mehr als fünf Jahren die gut 4000 Gläubige zählende Kirchengemeinde aus ehemals selbstständigen Pfarreien gebildet. Auch hier wird die Briefvorlage der Bischofskonferenz als pastoral nicht feinfühlig genug formuliert betrachtet.

„Den Menschen vor Augen zu halten, welche kirchenrechtlichen Konsequenzen ein Kirchaustritt für sie hat und was sie dann alles nicht mehr dürfen, halte ich für völlig daneben und kontraproduktiv“, sagt Pfarrer Nagel. „Die Kirche muss endlich aufhören, den moralischen Zeigefinger zu erheben.“

Auch seine Gemeinde hat einen eigenen Brief im Einsatz. Vereinzelt kam es dadurch zu erklärenden Antworten und zu Gesprächen, erläutert Nagel. Aber die Entfremdung von der Kirche war in allen Fällen bereits zu groß, sodass kein Wiedereintritt erfolgte. Häufiger komme es zu Gesprächen vor einem eventuellen Kirchaustritt.

„Ich erzähle von mir und meinen Zweifeln und Fragen“, berichtet Nagel von seinem Vorgehen bei den



▲ Verlässt jemand die Kirche – aus welchen Gründen auch immer –, sollte diese nicht „den moralischen Zeigefinger“ erheben, meint Pfarrer Nagel.

Unterredungen. „Die Menschen sehen: Da ist ein Pfarrer, ein Amtsträger, den auch vieles an seiner Kirche stört und der auch nicht alles verteidigt oder unterstützt. Fragen und Kritik dürfen sein und sind aus meiner Sicht sogar notwendig.“

Im Grunde genommen gebe es zwei Alternativen – „und das benenne ich in den Gesprächen“, macht der Geistliche deutlich. „Entweder bleibe ich: Damit habe ich die Chance, vor Ort an einer anderen Art von Kirche zu bauen, einer Kirche, in der Menschen sich angenommen wissen, in der auch die kritischen Geister ihren Platz finden. Oder ich trete aus: Damit setze ich ein deutliches Zeichen, dass mir dieser ‚Laden‘ nicht in den Kram passt.“

Man beraube sich so aber jeder Möglichkeit, etwas zu verändern, betont Nagel. „Ich versuche, den Menschen, mit denen ich rede, klarzumachen und ihnen zu zeigen, dass auch der Pfarrer sich solche Gedanken macht.“ Zum Bleiben überreden will er aber niemanden. „Ich sehe meine Aufgabe darin, aufmerksam zuzuhören und Fragen zu stellen.“

Briefe wie jene aus Landau, St. Ingbert oder Konstanz sind Ausdruck eines offenen Umgangs in der Pfarrei. Sie können die Kirche somit in die Lage versetzen, den Dialog auf Augenhöhe auch mit kritischen Gemeindemitgliedern zu suchen – gerade dann, wenn die Gemeinde vor Ort und weniger die überregionalen Ereignisse oder Entwicklungen in der Kirche Ursache für den möglichen Austritt sind.

Für Petra Maier jedenfalls wäre ein Schreiben wie das von Dekan Brecht oder Pfarrer Nagel genau das gewesen, was sie sich als Reaktion auf ihren eigenen Kirchaustritt gewünscht hätte, sagt sie. „Das klingt auf jeden Fall mehr wie eine Einladung und weniger wie eine Vorladung. Es klingt nach echtem Interesse.“ *Sascha Zimmermann*

Hintergrund

Der Briefentwurf der Deutschen Bischofskonferenz hat in den Bistümern unterschiedliche Aufnahme gefunden. Zahlreiche Pfarrgemeinden nutzen abgewandelte Versionen oder gänzlich eigene Briefe. Von vielen werde der „Ton und Duktus“ des Schreibens von 2012 „als wenig pastoral und kommunikativ empfunden – wie ich finde zu Recht“, sagt der Wuppertaler Pastoralreferent Werner Kleine, Leiter des Arbeitsfelds „Kommunikation, Dialog, Öffentlichkeit“ im Erzbistum Köln.

Dennoch waren viele Gemeinden dankbar, dass es erstmals eine solche Hilfestellung gab, betont Kleine. Bis dahin fühlten sie sich angesichts der zunehmenden Austrittszahlen ohnmächtig. Im Bistum Speyer gibt es zudem einen Brief an Menschen, die vor zehn Jahren ausgetreten sind.

Die Austrittsgründe? Bundesweit ähnlich! Neben Themen rund um Kirchensteuer und Missbrauch spielen vor allem lokale Gründe eine Rolle: Ein Pfarrer der als zu liberal oder zu konservativ empfunden wird, eine als unpassend kritisierte Gestaltung von Trauerfeiern oder die Entfremdung von der Gemeinde im Zuge veränderter Lebenssituationen werden angeführt. Auch die fehlende Bindung an eine neue Gemeinde nach einem Wechsel des Wohnorts kann einen Kirchaustritt zur Folge haben.

„In vielen Gesprächen wird deutlich, dass es vornehmlich ein finanzieller Aspekt war, der letztlich zu der Entscheidung führte“, sagt Pastoralreferent Kleine. „Man darf nicht vergessen, dass Steuerberater verpflichtet sind, auf Steuersparmöglichkeiten hinzuweisen. Dazu gehört eben auch die Kirchensteuer, die man sich durch einen Austritt spart. Mein eigener Steuerberater hat – freilich nicht ohne Augenzwinkern – mir diesen ‚Tipp‘ gegeben.“

Anfällig für den Austritt

Kleine hat zwei Lebensphasen ausgemacht, in denen der Mensch besonders anfällig für den Kirchaustritt sei. Die 25- bis 30-Jährigen, sagt er, „befinden sich in der Phase der Existenz- und Familiengründung. Da zählt jeder Cent.“

In „vielerlei Hinsicht gefährlich“ sei auch das Alter der 45- bis 50-Jährigen: „Die Kinder sind erwachsen und verlassen das elterliche Haus. Aus Mutter und Vater muss wieder ein Paar werden. Nicht alle schaffen das. Wo Trennungen stattfinden, wird das Geld knapp. Und wenn die kirchliche Bindung nicht mehr da ist oder sogar Enttäuschungen erlebt wurden, ist der Schritt zum Austritt nicht weit.“

Bistumsübergreifend wurde festgestellt, dass die verschiedenen Briefe an Ausgetretene nicht zu nennenswerten Wiedereintrittszahlen geführt haben. „Eher äußern Ausgetretene Unverständnis, wenn sie das Schreiben erhalten“, meint Kleine. „Man habe sich doch bisher auch nicht um sie gekümmert, ist eine Reaktion.“

Die wenigen Rückmeldungen haben immerhin zur Folge, dass die Kirche Kenntnis über einzelne Austrittsgründe erhält. Darin sehen die Verantwortlichen auch eine Chance, lassen sich doch so Maßnahmen zur Austrittsprävention entwickeln.

Ebenfalls eine Chance, besonders in der Diaspora – etwa im Bistum Dresden-Meißen: Dort will man die Mitgliedszahlen nicht überbewerten. In den neuen Bundesländern hat man gute Erfahrungen damit, sich als verlässlicher Ansprechpartner in allen Lebenslagen zu beweisen, gerade auch in menschlichen Krisen.

Ins Gespräch kommen

Eine Besonderheit findet sich in Bremen: Dort können Austrittswillige statt über das Amtsgericht oder Standesamt direkt über die „Atrium-Kirche“ der City-Seelsorge in der Innenstadt ihren Austritt erklären – und auch gleich ins Gespräch kommen. Die Ausgetretenen erhalten dann einen Brief zu Ostern. Neben negativen Reaktionen gab es hier auch vereinzelt Menschen, die den Weg zurück in die Kirche gefunden haben.

Ansprechbar will man auch in Wuppertal sein. Unter Werner Kleines Ägide gibt es dort sogar „Sprechstunden“ für Kirchenkritiker und Zweifler. Sie sind gut besucht, macht der Pastoralreferent deutlich. Manch ein Besucher fand hierüber oder über andere lokale Projekte wieder Kontakt und Vertrauen zur Kirche. Auch die Fides-Stelle der „Katholischen Glaubensinformation“ für bereits Ausgetretene erreicht die Menschen. Kleine hat beobachtet: „Etwa zehn Prozent suchen hier wieder neuen Kontakt.“

Beim Umgang mit Kirchaustritten will Kleine viel früher ansetzen: „Prävention geht vor Reaktion“, ist er überzeugt. Dazu gehöre eine verbesserte Präsenz der Kirche in der medialen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit, das profilierte, aber konstruktive Mitwirken in öffentlichen Debatten und den persönlichen Dialog.

„Es ist wichtig, dass es die persönliche Begegnung und die Möglichkeit zum offenen Gespräch gibt“, findet der Pastoralreferent. „Manche Menschen haben wir so zum Nachdenken gebracht und einen Austritt abwenden können.“ *Sascha Zimmermann*

ELIAS HOLL ZUM 375. TODESTAG

Er baute Italien im Norden nach

Der Augsburger Star- und Stadt-Architekt erlangte internationale Berühmtheit

Das Augsburger Rathaus zählt zu den bedeutendsten Bauten der Renaissance-Architektur nördlich der Alpen. Im Schatten dieser Schaltzentrale der Fuggerstadt erfährt auch deren Baumeister über seinen Tod vor 375 Jahren hinaus große Anerkennung: Elias Holl erlangte mit seiner selbstständigen Verarbeitung italienischer Vorbilder internationale Bekanntheit.

Der Platz hinter dem 1615 bis 1624 erbauten Rathaus trägt seinen Namen. Ein Denkmal erinnert dort an Holls Wirken für Augsburg. Eine Büste würdigt ihn in der Ruhmeshalle in München. Außer mit dem Rathaus prägte Holl mit einer ganzen Reihe herausragender Bauten das Gesicht der Augsburger Altstadt nachhaltig – bis hin zum Heilig-Geist-Spital, dem heutigen Sitz der berühmten „Puppenkiste“.

Holl wurde am 28. Januar 1573 in eine Augsburger Baumeisterfamilie geboren. Vater Johannes hatte sich mit Kirchen-, Wohn-, Geschäfts- und Schlossbauten einen Namen gemacht und seinen Sprössling früh für das Bauwesen interessiert. Die ersten Bauleistungen des Sohns unter der väterlichen Regie berechtigten zu großen Hoffnungen für die Zukunft.

1595 heiratete Holl Maria Burkhardt und legte 1596, zwei Jahre nach dem Tod seines Vaters, seine Meisterprüfung ab. Anschließend bereiste er Norditalien und begeisterte sich dort für die Renaissance-Bauten der italienischen Meister. Insbesondere von Andrea Palladio, einem Star-Architekten der damaligen Zeit, der eine Vorbildwirkung für ganz Euro-

► *Elias Holls bedeutendstes Bauwerk: das Augsburger Rathaus mit dem reichhaltig verzierten Goldenen Saal (unten), links daneben der Perlachturm.*

Foto: L. Schwab



pa entwickelte, übernahm der Augsburger zahlreiche Anregungen.

Nach seiner Rückkehr trat Holl das Erbe des Vaters als erfolgreicher Baumeister an und setzte beim Stadterneuerungsprogramm eigene Akzente. Diese reichten vom Zeughaus über das Wertachbrucker Tor und die Stadtmetzg bis zum Gymnasium bei St. Anna. 1608 starb seine Frau, die ihm zuvor acht Kinder geboren hatte. Holl verkraftete den Verlust, heiratete mit Rosina Reische ein zweites Mal und übernahm den Großauftrag für das neue repräsentative Rathaus.

Grundsteinlegung 1615

Nach einem ersten Holzbau war 1385 ein Steinbau als Ratssitz errichtet worden, der in der Folge mehrfach erweitert worden war und Anfang des 17. Jahrhunderts lediglich umgebaut werden sollte. Dann aber entschied sich die Stadt für ein Neubauprojekt, das in mehreren Architekturmodellen bis heute erhalten blieb und dessen Endfassung ab der Grundsteinlegung am 25. August 1615 von Holl ausgeführt wurde.

Der Baumeister sorgte für eine technische Pionierleistung, die das Selbstbewusstsein der Reichsstadt enorm beförderte und Holl internationalen Ruhm eintrug. Auch das Hausinnere beeindruckt bis heute. Als besonders repräsentativ gelten die drei übereinander befindlichen Säle mit dem berühmten, reich



verzierten „Goldenen Saal“. Wegen der Höhe des Prachtbaus musste anschließend auch der benachbarte Perlachturm aufgestockt werden, das bisherige Wahrzeichen der Stadt.

Holls Name war nun in aller Munde. Die Augsburger und die Besucher der Stadt staunten. Der Baumeister selbst sorgte für weitere Bauten: vom charakteristischen Roten Tor in der Stadtbefestigung bis zum nahen Heilig-Geist-Spital. Dazu gesellten sich auch einige Bauten außerhalb Augsburgs, etwa die Dreifaltigkeitskirche in Haunsheim, der Gemmingenbau für Eichstätt und das Schloss Schwarzenberg.

Holl schien als „Stadtbaumeister“ unangreifbar. Dies verleitete ihn offenbar während des Dreißigjährigen Kriegs dazu, seine Sympathie für den Protestantismus allzu deutlich

zu bekunden. Die Stadtoberen aber standen in der kaiserlichen Pflicht und strafen Holl ab. Er verlor offiziell seine Stellung, bekam aber weiterhin städtische Aufträge. Sein Titel war nun der eines „Stadtgeometers“. Damit konnte der geniale Baumeister leben!

In seiner zweiten Ehe zeugte er noch einmal 13 Kinder, verlor 1635 auch seine zweite Frau Rosina und starb nach der Abfassung seiner Autobiografie am 6. Januar 1646 in seinem Wohnhaus in der Augsburger Kapuzinergasse, wo eine Gedenktafel an ihn erinnert. Seine letzte Ruhe fand Holl auf dem Protestantischen Friedhof. Einige seiner Söhne etablierten sich später als Baumeister und Goldschmiede, blieben aber zeitlebens im Schatten ihres Vaters.

Martin Stolzenau



▲ Elias Holl auf einem zeitgenössischen Kupferstich von 1619. Foto: gem



MEHR ALS EIN NACHRUF

Mit dem Priester zum Gipfel

Juan Manuel Cotelo setzt einem verunglückten Geistlichen ein filmisches Denkmal

„Es lohnt sich, Pablo kennenzulernen. Denn Pablo ist einfach ein guter Priester.“ Der spanische Regisseur Juan Manuel Cotelo wirbt zu Beginn seines Films „Der letzte Gipfel“ selbst für die Bekanntschaft mit dem Mann, dem dieses Porträt gewidmet ist: 2009 verunglückte der damals 42-jährige Geistliche und passionierte Bergsteiger Pablo Domínguez Prieto bei einem Kletterunfall tödlich. Die ihn kannten, sind sich sicher: Er ist bereits im Himmel.

Bekannt war der Geistliche als opferungsvoller Seelsorger und exzellenter Theologe. Am 3. Juli 1966 in Madrid geboren und im Alter von 24 Jahren zum Priester geweiht war Domínguez Dekan der Madrider theologisch-philosophischen Hochschule San Damaso. Seine Verwandten und Freunde, Mitbrüder, junge Familien, Ordensleute und sein Bischof erinnern sich vor allem an seinen Humor und loben seine kurzen und verständlichen Predigten, seine Güte und Freundlichkeit, mit der er Kindern genauso wie Bettlern und Atheisten begegnete.

Da ist etwa eine junge Mutter, die in einer schweren Krise den Beistand des Seelsorgers Pablo erfahren hat. Er half ihr, ihr ungeborenes Kind anzunehmen, das mit schweren Fehlbildungen auf die Welt kommen und nicht überlebensfähig sein sollte. Im Film berichtet sie, wie sie deswegen mit Gott haderte. Doch durch Pablos Ermutigung konnte sie ihr Schicksal und das ihres Babys annehmen: sie brachte es zur Welt

– zwei Tage später wurde es schon beerdigt. Ein Foto zeigt sie im Wochenbett, über das ganze Gesicht strahlend. „Ich habe mich Gott noch nie so nahe gefühlt“, erzählt sie.

Das Glänzen seiner Augen

Nicht weniger beeindruckend ist die Geschichte eines jungen Priesters, der sich erinnert, Pablo habe ihm, als er erst acht Jahre alt war, gesagt: „Du wirst noch einmal als Priester ‚enden‘“. Es war offenbar wirklich seine Berufung. Die Überzeugung und das Glänzen seiner Augen, mit dem er von diesem ersten Hinweis auf seine Bestimmung erzählt, steht allem Anschein nach in keinerlei Widerspruch zu seinem ungewöhnlichen Hobby: Ein Ausschnitt aus einem Musikvideo zeigt ihn als Sänger in einer christlichen Rockband, der ruckartig die Hände zur Seite wirft und mit großen Lippenbewegungen Gottes Liebe besingt.



▲ Regisseur Juan Manuel Cotelo.

Fotos: vfi/f

Auch Pablos Eltern kommen zu Wort. Sie sprechen voller Freude über ihren verstorbenen Sohn. Stolz habe er empfunden, erklärt der Vater, als sich Pablo entschied, Priester zu werden. „Jetzt gehöre ich nicht mehr mir selbst“, habe der Sohn seinen Entschluss kommentiert. „Seine Worte haben mich sehr bewegt“, erinnert sich der alte Herr.

Regisseur Cotelo setzt dem verstorbenen Geistlichen ein filmisches Denkmal – und dabei stört es nicht einmal, dass in seiner Dokumentation alle Gesprächspartner den Priester buchstäblich „in den Himmel loben“. 2009 habe ihn ein Freund dazu gedrängt, berichtet der Filmemacher, eine Vorlesung von Pablo Domínguez zu dokumentieren. Zwei Wochen später verunglückte der Alpinist tödlich auf dem über 2300 Meter hohen Moncayo, einem der höchsten Gipfel der iberischen Halbinsel. Damals habe er sich überreden lassen, einen Nachruf zu drehen und Verwandte, Freunde und Wegbegleiter vor die Kamera zu bitten, sagte Cotelo in einem Interview.

Oben Gott „fast berühren“

Über diese Würdigungen hinaus zeigt „Der letzte Gipfel“ in kurzen Ausschnitten auch Pablo, der die Berge so sehr liebte, wie er in Anorak und Mütze schneebedeckte Hänge erklimmt. Häufig feierte er oben auf dem Gipfel die Heilige Messe. Auf dem Gipfel zu stehen, hieß für ihn, „ganz nah bei Gott zu sein, den man da oben fast physisch berühren kann“, erfährt der Zuschauer.



▲ Der Priester Pablo Domínguez mochte Kinder – und Kinder mochten ihn.

Dieser Glaube an die Eucharistie, Pablos Art, auf Menschen zuzugehen, packt und berührt. Zwar legt es der Regisseur zu Beginn seiner Dokumentation mit der Gegenüberstellung von pauschal kritischen Aussagen über Priester offenbar geradezu plakativ darauf an, einen „heiligmäßigen“ Priester vorzuführen, der alle diese Vorurteile entkräftet.

Dies und die schon in den ersten zehn Minuten schier unüberschaubare Zahl kurzer Aussagen und deren hektisch schneller Wechsel stellt erst einmal hohe Anforderungen an die Ausdauer des Zuschauers. Wer sich jedoch vom Zeugnis dieses Priesters ansprechen lässt, für den sind die Bilder im zweiten Teil dieser 80 Minuten, die „zum Gipfel führen“ – und zum Kern des Glaubens, reiche Belohnung.

Ulrich Schwab

Information:

Tickets und Online-Vorführungen des jetzt deutsch synchronisierten Films unter www.derletztgipfel.com.

IN CHAMPAGNER-LAUNE

Edles Perlenspiel mit Geschmack

Schaumwein aus Frankreichs nördlichstem Anbaugebiet ist seit Jahrhunderten beliebt

Haben Sie mit einem Champagner auf das neue Jahr angestoßen? Oder auf den Jubilar bei der letzten Geburtstagsfeier, die noch ohne Maske und Abstand begangen werden konnte? Wenn ja, geht es ihnen wie vielen anderen: Champagner ist seit seiner „Erfindung“ nahezu weltweit der Schaumwein schlechthin für festliche Anlässe.

Optisch ansprechend übermitteln die im Getränk aufsteigenden und dann zerplatzenden goldenen Bläschen der Zunge ein gewisses Prickeln. Dazu spürt man den anregenden Effekt des Alkohols. Laut Jeanne-Antoinette Poisson (1721 bis 1764), der bekannten Madame de Pompadour, ist Champagner auch „der einzige Wein, der eine Frau noch schöner macht, nachdem sie ihn getrunken hat“.

Ist Champagner also ein Frauengetränk? Vielleicht sind solche Zuordnungen der Grund, dass seit dem 19. Jahrhundert viele Champagnermarken mit Bildern von Frauen und einem Flair von Luxus beworben werden. Das mag auch daran liegen, dass Frauen in der Entwicklung des Champagners eine wichtige Rolle gespielt haben. So hatten die Marken Pommery, Laurent-Perrier und Clicquot bereits im 19. Jahrhundert weibliche Geschäftsführer.

Nur aus der Champagne

Als Champagner darf das exklusive Getränk nur dann bezeichnet werden, wenn es aus dem nördlichsten Weinbaugebiet Frankreichs kommt: der Champagne. Das ist seit dem Jahr 1936 gesetzlich geregelt. Schaumweine anderen Ursprungs müssen sich daher anders nennen: In Deutschland spricht man von Sekt, in Frankreich außerhalb der prestigebewussten Champagne von Crémant, in Spanien von Cava und in Italien von Spumante.

Technisch betrachtet sind Champagner und Sekt Weine mit Kohlensäure. Zu den Kennzeichen eines solchen Weins gehören die „Perlschnüre“ aus feinen Bläschen, die entlang der Wand eines gefüllten Glases nach oben steigen. Der Kohlensäureüberdruck, der die Perligkeit des Schaumweins hervorruft, entsteht durch gleich zwei alkoholische Gärungen.

Bei der ersten wird Glukose mit Hilfe von Hefe zu Alkohol und Koh-

lendioxid abgebaut. Es entsteht der Grundwein. Während diese Gärung in Großbehältern erfolgt, findet die zweite Gärung in der abgefüllten Flasche selbst statt.

Wie kam man darauf? Weinanbau war in der Champagne bereits bei den Römern bekannt, doch

handelte es sich bei dem Produkt um einen stillen Wein, der keine sonderliche Popularität besaß. Erst um 1670 entwickelte sich aus dem ursprünglichen alkoholischen Getränk ein spritziger Schaumwein. Es mag ein Zufall gewesen sein, denn damals begann man den Grundwein

bereits im Anbaugebiet in Flaschen statt in Fässer umzufüllen, um seine Frische zu erhalten. Aufgrund des frühen Abfüllens garte der Wein in den Flaschen unbeabsichtigt weiter.

Maßgeblich mitentwickelt wurde die Flaschengärung von Benediktinerpater Dom Pérignon (1638 bis 1715). Hätte aber nicht England zu den Hauptabsatzmärkten des prickelnden Getränks gehört – die Flaschenabfüllung wäre seinerzeit wohl wieder abgeschafft worden. Angesichts des hohen Innendrucks waren der Transport des Champagners und die mindestens einjährige Lagerung nämlich durchaus gefahrenträchtig.

Der „Wein des Teufels“

Durch den komplexen Gärungsprozess, den man lange Zeit nicht kontrollieren konnte, kam es immer wieder vor, dass die abgefüllten Flaschen durch den Kohlensäureüberdruck explodierten. Nach 1750 gab es gewerbliche Champagnerkellereien. Ihre Kellermeister trugen aus Sicherheitsgründen vielfach Eisenmasken. Ihre Produkte nannte man damals mitunter „Wein des Teufels“.

Dessen ungeachtet fanden nicht nur die gehobene Londoner Gesellschaft, sondern auch Louis XV. und sein französischer Hof im 18. Jahrhundert Gefallen an dem prickelnden Getränk. An allen fürstlichen Tafeln, beim Adel oder der Bourgeoisie war es nun „en vogue“. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich der Champagner zu einem weltweit verbreiteten Luxusgetränk – und blieb es im Prinzip bis heute.

Raum für das Perlenspiel

Um in Champagner- oder Sektlaune zu kommen, sollte das Getränk in langstieligen, kelchförmigen Gläsern aus klarem Kristallglas gereicht werden. Die schmale, hohe Form sowie der leicht eingebogene obere Rand bieten dem Perlenspiel genügend Raum, die typischen Aromen zu entfalten.

Die Champagnerflasche zu schütteln und dann mit lautem Knall zu öffnen, ist übrigens allenfalls bei Siegesfeiern großer Sportveranstaltungen erwünscht. Tatsächlich werden dadurch kostbare Champagnerbläschen vergeudet. Von Stil zeugt dagegen, den Korken mit einem leisen „Plopp“ aus dem Flaschenhals zu ziehen.

Irene Krauß



▲ Champagner galt in früheren Jahrhunderten bisweilen als Frauengetränk. Dazu beigetragen haben Werbeanzeigen und Markenzeichen mit Frauengesichtern oder Glückwunschkarten wie diese (um 1905).
Repro: Krauß

CORONA STOPPT SPANISCHES BRAUCHTUM

In Kantabrien tobt der Bär

Traditioneller Mummenschanz zum Jahreswechsel

Wild springt der Bär durchs Dorf. Kaum kann ihn sein Führer an der Kette halten. Auch Fuchs und Gorilla sind außer Rand und Band. Fellbehängte Burschen mit geschwärzten Gesichtern, um die Hüften höllisch lärmende Glocken, jagen die Tiere, treiben sie mit langen Stöcken aus dem Wald vor die Kirche, wo es dem Bären schließlich an den Kragen geht.

„Vijanera“ heißt das Fest, mit dem die Bürger in Silió normalerweise das neue Jahr begrüßen. Diesmal freilich stoppt die Corona-Pandemie den Mummenschanz, der am ersten Januarsonntag Tausende Schaulustige ins kantabrische Hinterland lockt. Kaum mehr als 600 Einwohner zählt das Dörfchen, eine knappe Autostunde südwestlich der Provinzhauptstadt Santander.

Hinter dem ausgelassenen Treiben in Silió, das so ähnlich früher in vielen Bergdörfern Kantabriens über die Bühne ging, steckt mehr als feucht-fröhliches Maskenspiel: Die „Vijanera“ ist die spielerische Abrechnung mit dem alten Jahr und der Empfang des neuen. Ein Stück Volkskunst, das engagierte Spanier 1982 wieder zum Leben erweckten, nachdem die ausgelassene Feier zeitweise sogar verboten war.

In Schafsfelle gehüllt

Schon morgens um sieben springen Kinder durch das Dorf, verkleidet als Zarramacos – in Schafsfelle gehüllte Gestalten mit spitzen, schwarzen Hüten voller Schellen und Blumen, gekrönt von Pferdehaaren. Kuhglocken haben sie umgebunden, deren Klang böse Geister vertreiben soll. Stunde um Stunde werden die Zaungäste mehr, die sich entlang der Dorfstraße postieren.

Gegen elf Uhr verlässt Silió ein Trupp Vermummter. Männer und Burschen allesamt, denn für Frauen ist in der „Vijanera“ kein Platz. Allenfalls beim Schneidern der Kostüme sind sie gefragt oder beim Einkleiden der Trapajones. Naturgeister sind das, eingepackt in Stroh und verdorrte Maisblätter, in Moos, Farn oder Efeu. Winter- und Sommergestalten, Leben und Tod. Figuren, wie man sie andernorts in Europa aus alten Fastnachtsbräuchen kennt.

Unübersahbar sind auch die schwarzen und weißen Tänzer, die einen mit kleinen Schellen um die Taille, die anderen mit Glocken be-



Der Bär, der das Böse symbolisiert, attackiert Tänzer.

hängen und Hörnern in der Hand, mit denen sie immer wieder zum Kampf blasen. Ihre Masken erinnern an jene, die man aus der Tiroler Tradition der Fasnacht kennt.

Prinzenpaare wie im Karneval kennt man in Silió nicht. Hier regiert ein Brautpaar die närrische Schar. Madama ganz in Weiß, und Mancebo, der Bräutigam, fast ganz in Schwarz. Marquesito nennt sich ihr Wegbegleiter, ein kleiner Junge mit Napoleonhut. Hin und wieder hält er den Esel am Zügel, der das Wägelchen mit dem Brautpaar zieht.

Eine gute Stunde später trifft die Truppe auf die zwei Gorillas, eine Füchsin und einen weißen Bären, die sich im Unterholz versteckt haben. Alles Böse ist in ihnen personifiziert. Beflügelt vom anstehenden Sieg des Guten über das Böse toben die Narren Richtung Silió, das inzwischen von Neugierigen aus ganz Spanien belagert ist.

Die meisten drängen sich hinter der Kirche, wo wie jedes Jahr ein großes Podium steht. Die Bühne für ein Stück Volkstheater. Im Dialekt werden der Obrigkeit musikalisch verpackt die Leviten gelesen. Für die Bürger Siliós sind die satirischen Verse das gleiche wie die Büttensprüche der rheinischen Jecken: ein Ventil, aus dem sie jährlich ein bisschen Dampf ablassen können.

Schließlich bringt ein „schwangerer“ Bursche in Frauenkleidern ein Huhn zur Welt, das nach seiner Entbindung schnell davonflattert. Ein Mann gebiert ein Tier – mehr

könnte die Welt kaum Kopf stehen. Noch aber sind die wilden Tiere unterwegs, treiben Affen und Fuchs ihr Unwesen, lässt sich der Bär kaum noch an der Kette halten.

Noch einmal geht es durch das Dorf, ziehen die Masken ihre letzte Runde hinter Meister Petz her. Im bunten Flickkleid folgen die Trapajeros, Lumpengestalten mit Stäben, die sie gerne in kleine Pflützen

hauen. Die Spritzer sollen den Frauen Fruchtbarkeit bringen, heißt es.

Einige bringen die „Vijanera“ mit der Wintersonnenwende in Verbindung, andere mit Feiern zu Ehren des römischen Gottes Janus. Der verlieh Januar seinen Namen und stand auch dem Hausberg Siliós bei seiner Benennung Pate. Mit einem Doppelgesicht wurde Janus meist porträtiert, Böses und Gutes in einem. Vor allem aber wachte er über Eingänge und Türen, so dass er für Feiern wie den Jahreswechsel prädestiniert war, für den Übergang vom Alten ins Neue.

Auch der junge Mann, der symbolisch auf einer alten Frau reitet, einer mit Stroh ausgestopften Puppe, steht für den Übergang. „La Pepa“ heißt die Figur in Silió. Auch Viejo und Vieja, ein altes Paar, verkörpern den Jahreswechsel. Ein Neugeborenes schleppen sie mit sich, eine kleine Stoffpuppe, die ebenfalls daran erinnert, das aus Altem Neues erwächst.

Immer ausgelassener werden die Akteure, immer waghalsiger die Sprünge der Tänzer, die den Mummenschanz anführen. Plötzlich ist der Bär seinem Herrn entwischt, tobt das Pelztier vor der Kirche. Grenzenlos scheint das Durcheinander. Jetzt sind die Männer mit den Lanzen gefragt, die den Bären langsam einkreisen. Sein letztes Stündlein hat geschlagen. Wenig später ist das Böse besiegt, kann das neue Jahr endlich kommen – mit einem großen Festmahl. *Günter Schenk*



▲ Bunt kostümierte Gestalten geistern durch Siliós Straßen. Fotos: Schenk

3 „Danke. Glück kann ich brauchen. Ich will, verdammt noch mal, selber treffen“, erwiderte Lotte.

„Okay. Pass auf, ich erkläre es dir.“ Toni prüfte das Gewehr, flüsterte Lotte zu, es wäre etwas verzo-gen, und sie müsste deshalb einige Millimeter nach links zielen.

Lotte tat es und traf. Sie strahlte, zielte erneut, daneben. Am Ende gewann sie einen beigen Teddybär, einen sehr kleinen Plüschanstecker, aber immerhin. Sie war sichtlich stolz und drückte das Bärchen an ihren Hals.

„Jetzt will ich mit dem Riesenrad fahren.“ „Ich dachte, das magst du nicht?“ „Vorgestern nicht. Da war so diffuses Licht. Heute ist es klar, man sieht weit.“

Sie bekamen eine Kabine zu zweit. Lotte setzte sich ihm gegenüber. Sie fuhren erst einmal stückweise nach oben, zeigten sich gegenseitig die markanten Punkte der Stadt und ihrer hügeligen Umgebung.

„Siehst du den Wald dort drüben und die Bergkuppe, wo die Kapelle drauf steht? Da gibt's schöne Radwege. Ich mache gern Radtouren mit meinen Freundinnen.“

„Hm. Schau hier auf die andere Seite. Siehst du die Kirchturmspitze, die in der Ferne? Daneben sind hohe Bäume und dahinter steht ein dunkler Waldstreifen – da komme ich her.“

„Was? Aus einem Dorf?“, fragte Lotte erstaunt und musterte sein Gesicht. Er sah irgendwie nicht nach Dorf aus. „Ja, aus Irzing.“ „Oh, da bin ich auch einmal mit dem Rad durchgefahren.“ „Hat es dir gefallen?“ „Oh, ich weiß nicht recht. Es ist schon länger her. Ich hab nicht sonderlich aufgepasst. Einen kleinen Laden gibt's dort, neben der Kirche, nicht? Wir haben uns ein Eis drin gekauft.“

„Bei der Kramerin, der Kathl. Ich wohne mehr am Rand von Irzing, auf einem Bauernhof.“ Lotte sah ihn prüfend an. „Auf einem Bauernhof? Bist du auch ... Bauer?“

„Ah, ja, könnte man sagen.“ Es tat ihm leid, dies zu so einem frühen Zeitpunkt ihres Kennenlernens zugeben zu müssen. Hübsche junge Mädchen aus der Stadt hielten oft nicht viel von einem Landwirt. Hübsche junge Mädchen vom Land übri-gens auch nicht. Toni beobachtete ihre Reaktion. „Hast du was gegen Bauern?“

„Nein, nein“, versicherte sie eilig. „Ich hab nur nicht gedacht, dass du Bauer sein könntest. Du siehst irgendwie nicht danach aus.“ „Ach? Wie sehen Bauern denn deiner Meinung nach aus? Mit Kuhmist an den Schuhen?“ Er hob seine Füße hoch, die in etwas staubigen, aber ansonsten sauberen Sportschuhen

Große Liebe im Gegenwind



Nach der Autoscooter-Fahrt trennen sich ihre Wege wieder. Aber Toni gibt nicht auf. Er hofft, Lotte am nächsten Tag wiederzutreffen. Doch er wartet vergeblich. Erst am übernächsten Tag hat er Glück. Am Schießstand kann Toni einen Marienkäfer gewinnen, den er Lotte schenkt: „Für dich. Er soll dir Glück bringen!“

steckten. Lotte zuckte die Achseln. Sie bemerkte, dass er gekränkt war, und das wollte sie nicht. „Nein. Eigentlich kenne ich keine Bauern“, gab sie zu.

Die Kabine ruckte erst schaukelnd vorwärts, dann fuhr das Riesenrad langsam wieder an. „Meine Großeltern waren Bauern und Wirtsleute im Bayerischen Wald. Wir haben dort noch Verwandte. Die führen inzwischen ein kleines Hotel, weil man mit dem Fremdenverkehr mehr verdient“, erzählte sie. Er runzelte die Stirn.

„Aber meine Mutter sagt, früher, als sie daheim noch Bauern waren, hat es ihr dort besser gefallen“, versuchte sie ihre unbedachten Worte wieder gutzumachen. Zum ersten Mal sah sie ihn genau an.

Toni war wirklich ein gut aussehender junger Mann, fand sie, von einem Städter kaum zu unterscheiden. Schlank, wenig mehr als mittelgroß, braune, kurze Haare, eine breite Stirn, nette, graue Augen, eine gerade Nase, etwas spöttisch verzo-gene Lippen über einem festen, angespannten Kinn.

Eigensinnig, fiel Lotte dazu ein. Sicher konnte er sehr eigensinnig sein. Seine Hände mit den breiten, kräftigen Fingern, denen man seinen Beruf vielleicht am ehesten ansah, lagen gespreizt auf seinen Knien, während er die Musterung über sich ergehen ließ. Seine Nägel waren sehr kurz geschnitten und ganz sauber, bemerkte Lotte.

„Und?“, fragte er schließlich und räusperte sich. „Wie ist jetzt das Ergebnis der Inspektion ausgefallen?“

Dabei errötete er leicht. „Hm.“ Lotte registrierte, wie sich die Röte in seinen Wangen vertiefte und ließ sich Zeit mit ihrer Antwort. „Eigentlich ...“, wieder zögerte sie, „eigentlich gar nicht übel.“ Sie grinste ihn an.

Man merkte ihm die Erleichterung über das positive Urteil an. Er richtete sich unwillkürlich auf, lehnte die Schultern entspannt an die Lehne. Sie fuhr, ihn immer noch mit Blicken abtastend, fort: „Genau genommen könntest du mir direkt gefallen.“

„Oh.“ Er wusste nicht recht, ob sie es ernst meinte. „Ja.“ Lotte nickte ihm ernsthaft zu. „Vor allem, wenn du dir einen Schnurrbart wachsen ließest. Ich finde Schnurrbärte unglaublich toll.“

„Was?“ Er beugte sich verblüfft vor, fragte sich, ob er sie richtig verstanden hätte. Die schaukelnde Riesenradkabine war eben unten angekommen und in den Lärm und die Musik auf dem Platz eingetaucht. Sie fuhr wieder nach oben. Lotte lachte fröhlich auf. „Ja, wirklich. Mir gefallen Schnurrbärte.“

„Hm.“ Toni fuhr mit dem Finger über die beanstandete Partie seines Gesichts. „Na ja, dann lasse ich mir einen wachsen.“

Lotte war beeindruckt. „Echt, das würdest du für mich tun?“ „Na klar. Ist doch nichts dabei.“ Lotte lachte auf, schüttelte ein bisschen ungläubig den Kopf und dachte, das ist ja ein richtig netter Kerl.

Das Riesenrad drehte seine Kreise, und als sich sie das nächste Mal nach oben bewegten, fragte sie: „Wie alt

bist du eigentlich?“ „23. Und du?“ „Älter! 24, bald 25.“ „Ich hätte dich auf höchstens 20 geschätzt.“ „Danke. So was hört man gern.“ Sie war geschmeichelt.

Das Riesenrad wurde langsamer, es ging wieder nach unten. Er fragte: „Was machst du? Beruflich, meine ich?“ „Ich bin Zahntechnikerin.“ „Oh? Gebisse machen?“, fragte er überrascht und verzog gleichzeitig ein wenig das Gesicht, meinte verunsichert: „Schöner Beruf?“ Man sah ihm an, dass er das nicht für möglich hielt.

Lotte antwortete ganz selbstverständlich: „Ja. Macht mir viel Spaß.“ „Tatsächlich? Hm. Aber man arbeitet immer drinnen, wenn es draußen noch so schön ist. Wär nichts für mich.“ „Ha. Bei unserem Wetter. Das halbe Jahr Winter und im Sommer oft Regen. Da ist es bei uns im Labor sehr angenehm.“

Ihre Kabine war unten angekommen. „Noch mal?“, fragte Toni. Sie schüttelte den Kopf, stand bereits auf. Zusammen gingen sie weiter.

„Du bist also ein richtiger Bauer? So mit Kühen und Schweinen und Enten und Hühnern?“ Er lachte. „Ach nein. Ich glaube, das gibt es heutzutage nur noch selten. Man muss sich spezialisieren, sonst wird man mit der vielen Arbeit nicht mehr fertig. Wir haben Milchkühe mit Kälbern und Nachzucht und Ackerbau.“

„Und sonst nichts? Keine Hühner, Ziegen, Schafe oder Pferde und so?“ „Nein. Nicht mehr. Würde viel Arbeit machen und nichts einbringen.“ „Schade. Ich stelle es mir schön vor mit vielen Tieren um sich herum zu leben.“ „Romantisch womöglich, was? Nein, so ist es nicht. Aber sie hat was für sich, die Landwirtschaft. Man ist sein eigener Herr und Meister. Ich würde gern dabei bleiben, aber ...“ „Aber?“ Er zuckte die Schultern. „Viel Arbeit, wenig Geld. Wenn die Zeiten noch schlechter werden, kann es mir passieren, dass ich eines Tages total umsatteln muss, nicht nur dazuverdienen, wie jetzt.“

„Was machst du dann?“ „Ach, da finde ich schon was. Ich kenne mich gut mit Maschinen aus, fahre alles, was auf vier Rädern läuft, ob Traktor, LKW oder Baumaschinen“, erklärte er selbstbewusst.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9





beziehungsweise

Abschiede gehören zum Leben

Wir können sie oft nicht beeinflussen, aber entscheiden, wie wir damit umgehen

Das Jahr 2020 wird sicher im Gedächtnis bleiben. Es war ein schweres Jahr für viele Menschen. Wohl kaum jemand, der nicht in irgendeiner Form – direkt oder indirekt – von Corona betroffen war.

Vor allem aber war es ein Jahr der Abschiede. Schlimm, dass wir diese oft nicht selbst gestalten konnten. Kinder mussten sich von der Unbeschwertheit verabschieden. Sie mussten erleben, dass sie für ihre Großeltern, aber auch für ihre Erzieher, Lehrer, Nachbarn und sogar für ihre Freunde „gefährlich“ sind. Und auch umgekehrt wurden andere Menschen plötzlich zur Bedrohung.

Jugendliche mussten sich von einem Sommer voller Träume und Leichtigkeit verabschieden, von der geplanten Party zum 18. Geburtstag, vom Umzug in die erste kleine Studentenbude, von der Reise mit Freunden ins Ausland, von Sommernächten am Baggersee ...

Auch Erwachsenen wurde viel abverlangt: Plötzlich war der Arbeitsplatz nicht mehr sicher und das Leben, das bisher überschaubar und kalkulierbar war, wurde zur Achterbahnfahrt. Ältere Menschen mussten akzeptieren, dass sie nun Angehörige einer „Risikogruppe“ sind. Von regelmäßigen Treffen und Besuchen mussten sie sich deshalb verabschieden. Jeder Besuch eines Supermarkts oder das Treffen im Café mit Freunden wurde gefühlt zu einem unkalkulierbaren Risiko.

Abschiede gestalten

Auch für mich persönlich war das Jahr von einem großen Abschied geprägt: Mein Vater ist nach einem erfüllten Leben friedlich verstorben. Dabei ist mir nochmals bewusst geworden, wie wichtig es ist, mit Abschieden gut umzugehen – und sie zu gestalten. Mein Vater starb im Juli. Das war Gott sei Dank eine Zeit, in der die Coronaregeln etwas gelockert waren, so dass wir ihn gut und feierlich verabschieden konnten. Und dennoch: Mein Onkel konnte seinen kleinen Bruder nicht



▲ Wie geht man richtig mit Abschieden um? Wer sie bewusst wahrnimmt und gestaltet, kann leichter abschließen und zu neuen Ufern aufbrechen. Foto: gem

mehr sehen, weil er zu diesem Zeitpunkt unter Quarantäne stand. Das war schlimm: Lebenslang bestand zwischen den Brüdern eine enge Verbindung. Und nun konnte er beim letzten Abschied nicht dabei sein. So – und noch viel schlimmer – ging es 2020 vielen Menschen.

Dabei wurde deutlich: Wir tun uns oft schwer mit Abschieden. Die Psychologin Adelheid Müller-Lissner spricht davon, dass die moderne Gesellschaft eine „Übergangsvermeidungsgesellschaft“ geworden ist. Was bedeutet das?

Früher war das Leben relativ fest gegliedert in Abschnitte. Mit jedem neuen Abschied, mit jedem Übergang, schloss man mit dem vorherigen ab: die erste eigene lange Hose für Buben (bis zum Abschluss des Wachstums trugen sie kurze Hosen – mit langen Wollstrümpfen darunter!), für Mädchen gab es zur Firmung die erste Feinstrumpfhose, das Abschneiden der Zöpfe am Ende der Schulzeit, später die Verlobung, der dann die Heirat und der Auszug folgten, im Alter dann der Umzug

ins Altenteil, in den „Austrag“ ... Das alles ist lange vorbei. Oft oft haben die Menschen auch darunter gelitten, wie starr diese Abschiedskultur war.

Aber durch Corona zeigt sich an manchen Stellen wieder deutlicher: Abschiede gehören zum Leben. Sie sind sicher oft schwer. Aber man kann sie etwas leichter machen, wenn man nicht vor ihnen wegläuft, sondern sie wahrnimmt – und gestaltet. Und sich bewusst macht: Zu jedem Abschied gehört auch ein Neubeginn.

Eine große Lüge

Ein gutes Beispiel der „Übergangsvermeidung“ ist folgendes: In den USA gibt es eine Siedlung mit über 100 000 Bewohnern. Sie heißt „The Villages“. Man darf dort erst hinziehen, wenn man mindestens 55 Jahre alt ist, Kinder dürfen dort nicht wohnen. In dieser Stadt gibt es alles, was man sich nur wünschen kann: Restaurants, Bars, Kinos, Golf- und Tennisplätze. Aber etwas ganz Wich-

tiges fehlt: Es gibt keinen Friedhof. Für mich heißt das: Der ganz große Abschied wird geleugnet. Menschen werden nicht verabschiedet, sondern verschwinden einfach aus der Stadt. Wo ist da ein Neubeginn möglich?

Aus psychologischer Sicht kann man sagen: Erst wenn Menschen mit den zurückliegenden Kapiteln ihres Lebens – insbesondere den schweren – wirklich abgeschlossen haben, können sie zu neuen Ufern aufbrechen. Hermann Hesse hat das in seinem Gedicht „Stufen“ ganz wunderbar ausgedrückt.

Einen Neubeginn wagen

Auf manche Abschiede haben wir wenig Einfluss. Wir können den Tod eines Menschen nicht verhindern und auch nicht, dass unser Partner die Beziehung für tot erklärt, selbst wenn wir noch daran glauben. Aber wir können entscheiden, wie wir damit umgehen: indem wir nämlich den Abschied bewusst wahrnehmen, anstatt an etwas festzuhalten, was unwiederbringlich vorbei ist – um dann den Neubeginn zu wagen. Und indem wir die Abschiede bewusst gestalten – ob traurig oder freudig, ob gewollt oder ungewollt.

Warum ich Ihnen das gerade am Anfang des Jahres 2021 schreibe? Weil jedes Jahr – und auch gerade ein neues Jahr – uns die Möglichkeit gibt, gut mit Abschieden umzugehen – und Neues zu wagen. Nutzen wir die Chance! *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „PLAN Patenschaften“ von PLAN International Deutschland, Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Tier des Jahres 2021

Der Fischotter und seine Lebensräume sind in Gefahr

Der gefährdete Fischotter (*Lutra lutra*) ist Tier des Jahres 2021. Das Säugetier verbinde perfekt die Elemente Land und Wasser, teilte die Deutsche Wildtierstiftung mit. Sie habe den Fischotter zum Tier des Jahres 2021 gekürt, um darauf aufmerksam zu machen, wie gefährdet er selbst und seine Lebensräume sind, sagt Hilmar Freiherr von Münchhausen, Geschäftsführer der Deutschen Wildtier Stiftung.

Der wendige Wassermarder findet an stehenden und fließenden Gewässern mit natürlich bewachsenen und schilfreichen Uferzonen Unterschlupf und Nahrung. Otter fressen Fische, Krebse, Schnecken und Insekten. Verbaute und kanalisierte Gewässer, trockengelegte Feuchtgebiete und die Vernichtung von Uferzonen minimieren die Überlebenschance des Fischotters.

Wie viele Otter es in Deutschland gibt, lässt sich laut Experten schwer schätzen. „Nur in sauberen Gewässern mit strukturierten Uferzonen findet der Wassermarder ein ausreichendes Nahrungsangebot. Leider sind diese Lebensräume in unserer Kulturlandschaft selten“, bedauert Münchhausen.

Häufig wird dem Otter der Straßenverkehr zum Verhängnis. Fischotter haben eine Eigenart, die sie aus dem Wasser an Land treibt: Sie schwimmen nicht unter Brücken hindurch. Stattdessen verlassen sie das Gewässer und überqueren die Straße. Dabei geraten sie oft unter die Räder.

„Eine ottergerechte Gestaltung von Brücken ist notwendig, um den Fischotter vor dem drohenden Unfalltod im Straßenverkehr zu bewahren“, betont deshalb Freiherr von Münchhausen. *epd*



▲ Seine Lebensräume schwinden – und mit ihnen auch der Fischotter. Foto: gem

„Heilendes Harz“ aus Afrika

Der Myrrhenbaum ist Arzneipflanze des Jahres 2021

Der Myrrhenbaum ist zur Arzneipflanze des Jahres 2021 gewählt worden. Grund dafür ist seine Bedeutung in Forschung, Kultur- und Medizingeschichte sowie sein Potenzial für die medizinische Nutzung, teilte der interdisziplinäre Studienkreis Entwicklungsgeschichte der Arzneipflanzenkunde mit.

Myrrhe gehöre zu den „ältesten bekannten sowohl medizinisch als auch kultisch verwendeten Pflanzen“. Den meisten Menschen sei sie aufgrund ihrer biblischen Tradition an Weihnachten bekannt: Demnach brachten die Heiligen Drei Könige die Geschenke Gold, Weihrauch und Myrrhe mit, um dem neugebo-

renen Jesuskind in der Krippe Ehre zu erweisen.

Aber Myrrhe hat nicht nur am Anfang des Lebens Jesu eine Rolle gespielt, sondern auch an seinem Ende, der Auferstehung. Jesu Leinentücher wurden mit Myrrhe getränkt. So wurde schon damals der desinfizierende Effekt der Myrrhe genutzt.

Das „heilende Harz“ wurde und wird aus Myrrhenbaum-Arten unter anderem in Afrika gewonnen. Der an der Baumrinde spontan oder nach Anschneiden austretende und an der Rinde eintrocknende goldbraune Saft ergibt das Myrrhenharz. Heutzutage werde es als Kombinationsarzneimittel bei Darmbeschwerden eingesetzt. *KNA*

Die große Macht der Worte

Placebo-Effekt: Ärzte haben mit dem, was sie sagen, Einfluss auf den Heilungsverlauf

Ob die Ärztin sagt: „Das Medikament wird Ihnen auf jeden Fall gut helfen“ oder „Wir können es ja mal hiermit versuchen“, ist nicht egal. Die Erwartung der Patienten beeinflusst die medizinische Behandlung. Sie kann nützen oder schaden.

Hat der Arzt nur ganz kurz mit Ihnen gesprochen, bevor er das Rezept überreichte? Schilderte er knapp und nüchtern mögliche Nebenwirkungen? Damit könnte der Arzt – und nicht das Medikament – tatsächlich Nebenwirkungen wie Übelkeit auslösen.

„Das geschieht nicht nur auf der Gefühlsebene“, sagt Manfred Schedlowski, Direktor des Instituts für Medizinische Psychologie und Verhaltensimmunbiologie an der Uniklinik Essen. Der Forscher konnte belegen, dass Worte biochemische Reaktionen im Körper auszulösen vermögen.

Vertrauen kann helfen

Die Erwartung der Patienten beeinflusst die medizinische Behandlung – im Guten wie im Schlechten, so die Erkenntnis der Placebo-Forschung. Vertraut man der Heilkunst einer Ärztin, dann tritt ein Placebo-Effekt ein, der die Selbstheilungskräfte aktiviert. Hat man dagegen im Internet gelesen „der Arzt kann gar nichts“ oder sei „ein Scharlatan“, dann tritt der Gegenspieler des Placebo (zu deutsch: Ich werde gefallen) ein: das Nocebo (zu deutsch: Ich werde schaden).

Eine Behandlung schlägt schlechter an, ein Medikament wirkt erst in höheren Dosierungen oder ruft mehr Nebenwirkungen hervor – allein, weil man es erwartet. Der Nocebo-Effekt sei in physiologischen Systemen objektiv messbar, erklärte Schedlowski in einem Artikel für das Magazin „Allgemeinarzt-online“.

Schedlowski befasst sich seit drei Jahrzehnten mit Placebo- und Nocebo-Effekten. Anfangs habe die Fachwelt die Erkenntnis belächelt, dass Erwartungen im Körper messbare Reaktionen auslösen. Wie sollte ein „stoffliches Nichts“ Einfluss nehmen, hielt man ihm entgegen.

Doch der Psychoneuroimmunologe sowie weitere Forscher erbrachten immer mehr Beweise, dass das Gehirn aus Worten Chemie macht und beispielsweise die Körperabwehr stärken oder schwächen kann.

„Gehirn und Immunsystem sind eng miteinander verbunden und tauschen Botschaften aus“, beschreibt Schedlowski. „Die Hormone haben die Vermittlerrolle, etwa die Stresshormone, die Immunzellen beeinflussen.“

Der Placebo-Experte zählt einige erfolgreiche Beispiele auf: „Eine Zuckertablette, die Kopfschmerzen vertreibt, eine Infusion mit Kochsalzlösung, die bei Parkinson hilft, oder eine vorgetäuschte Akupunktur, die Reizdarmsymptome lindert.“ Placeboeffekte können sich auf körperliche und psychische Symptome auswirken.

Worte haben Macht. Diese erforscht auch Neurologin Ulrike Bingel, Leiterin des Rückenschmerzentrums an der Uniklinik Essen. Neben dem Arztgespräch hat sie auch den Beipackzettel oder das Internet im Blick: „Alle Kanäle können positive und negative Erwartungen hervorrufen, ob Selbsthilfeforum oder Beipackzettel.“ Die Professorin der Universität Duisburg/Essen rät von den ungefilterten Informationen des Internets ab. Patienten sollten sich stattdessen an den behandelnden Arzt wenden.

Pauschale Ratschläge für Mediziner gebe es allerdings nicht. „Die

Patienten ticken unterschiedlich“, sagt Schedlowski: „Manche wollen alles ganz genau wissen und werden misstrauisch, wenn man ihnen Informationen vorenthält. Andere belastet das nur.“ Diese individuellen Unterschiede zu erfassen, sei Teil der Heilkunst. Zum Beispiel träten Placebo-Effekte bei alten Menschen seltener auf – sie verstünden schlichtweg oft das Gesagte nicht.

Schädliche Beipackzettel

Ängstliche Menschen, die viel in ihren Körper hineinhören, sollten nach Ansicht von Bingel den Beipackzettel erst gar nicht lesen. Bei den Beipackzetteln gebe es ein Dilemma, sagt auch Schedlowski: „Sie müssen aus rechtlichen Gründen informieren, doch andererseits sind sie unethisch, weil sie tatsächlich manchen Menschen schaden.“

Nicht zuletzt aus juristischen Gründen müssen Ärzte ihre Patienten vor einem Eingriff umfassend aufklären. Im Gespräch sollte der Arzt aber bevorzugt auf die Erfolge einer Behandlung hinweisen, rät Schedlowski. Wenn Kranke dadurch Besserung erwarten, zeigen sich die Vorteile einer „sprechenden Medizin“. Diese ist für Schedlowski eine

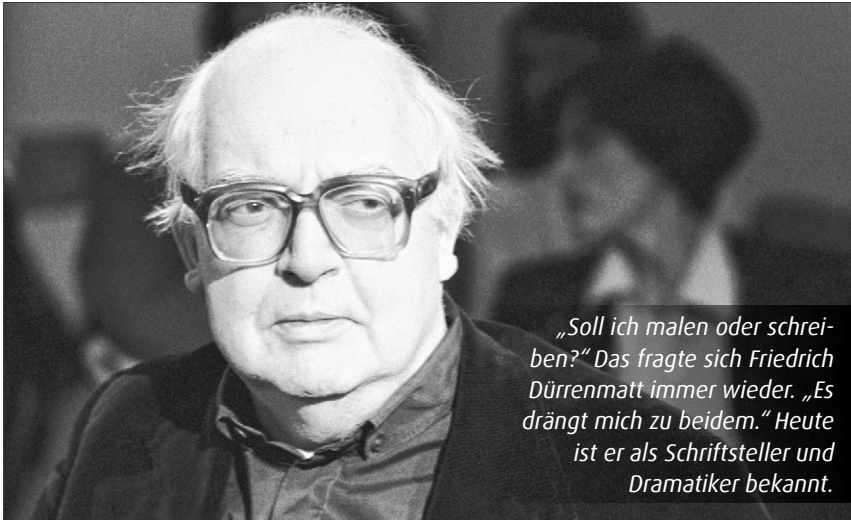
personalisierte Medizin, bei der der Einzelne im Mittelpunkt steht: „Jemand wendet sich einem zu.“

Wie kann die Schulmedizin die Placebo-Effekte besser nutzen? Dieser Frage geht ein neuer, überregionaler Sonderforschungsbereich nach, den Bingel leitet. Wie es sein Name „Treatment Expectations“ sagt, widmet er sich den Erwartungen an Behandlungen. Zu Beginn erforsche man vertieft die Placebo-Mechanismen, insbesondere bei Schmerzen und Depressionen, erklärt die Neurologin. Dann soll das Wissen in Kliniken und Arztpraxen einfließen, damit Therapien individuell wirksamer und verträglicher werden. Untersucht wird auch, wie Menschen lernen können, ohne Zutun Dritter ihre Selbstheilungskräfte zu aktivieren. *Ulrike Roll*

Großes Vertrauen in die Fähigkeiten des Arztes kann die Selbstheilungskräfte aktivieren.

Foto: gem





„Soll ich malen oder schreiben?“ Das fragte sich Friedrich Dürrenmatt immer wieder. „Es drängt mich zu beidem.“ Heute ist er als Schriftsteller und Dramatiker bekannt.

Vor 100 Jahren

Moderne Welt als Groteske

Mit seinen Dramen gelang Dürrenmatt der Durchbruch

„Fantasie zu haben und Stoffe umzusetzen, ist ja nichts Gemütliches, sondern es ist etwas, was man ebenso unerschrocken tun muss, wie man ja überhaupt im Grunde auch unerschrocken leben muss.“ Nach dieser Devise entführte der große Schweizer Schriftsteller und Dramaturg Friedrich Dürrenmatt sein Publikum in literarische Abgründe voller grotesker Einfälle und schwarzem Humor.

Friedrich Reinhold Dürrenmatt wurde am 5. Januar 1921 im Dörfchen Stalden bei Konolfingen im Emmental (Kanton Bern) geboren. Sein Vater war der reformierte Pfarrer der Gemeinde. Der Junge zeigte früh künstlerisches Talent, allerdings in der Malerei: „Das Ursprüngliche war immer das Zeichnen. Und am Zeichnen war interessant, dass ich immer Katastrophen gezeichnet habe, Kriege, Sintfluten. Ich habe nie Landschaften oder etwas Schönes gezeichnet.“

1935 zog die Familie nach Bern. Für den äußerst mäßigen Schüler war die Gymnasialzeit eine Qual. Nach dem mühsam bestandenen Abitur wollte er ein Kunststudium beginnen, doch als seine fantastischen Bilder bei Kunstexperten auf Kopfschütteln stießen, gab er auf – eine Entscheidung, die er sein Leben lang bereute. Privat hörte er nie auf zu malen, illustrierte oft seine eigenen Werke und entwarf für seine Dramen ganze Bühnenbilder.

Von 1941 bis 1946 studierte er Philosophie und Germanistik in Bern und Zürich. Jetzt war er sicher, Schriftsteller werden zu wollen. Tatsächlich erregte sein erstes Drama „Es steht geschrieben“ die Aufmerksamkeit von Max Frisch und wurde 1947 in Zürich urauf-

geführt – allerdings führten der Inhalt und die unkonventionelle Inszenierung zu einem Theaterskandal.

Auch mit „Der Blinde“ und „Romulus der Große“ 1948/49 verdiente Dürrenmatt kaum genug, um mit seiner Frau, der Schauspielerin Lotti Geissler, und drei Kindern über die Runden zu kommen. Zu seinen Haupteinnahmequellen wurden nun Hörspiele für deutsche Rundfunkanstalten sowie seine ersten Kriminalromane „Der Richter und sein Henker“ (1950) und dessen Fortsetzung „Der Verdacht“ (1951). 1958 schrieb er das Drehbuch zu dem Filmthriller „Es geschah am helllichten Tag“ mit Heinz Rühmann.

1956 gelang ihm als Dramatiker der weltweite Durchbruch: „Der Besuch der alten Dame“ handelte von der korrumpierenden Wirkung des Geldes und der Käuflichkeit des Menschen – der Erfolg machte Dürrenmatt endlich finanziell unabhängig.

1962 legte er kurz vor der Kubakrise mit „Die Physiker“ eine Parabel von der Verantwortung der Naturwissenschaften in Zeiten der atomaren Bedrohung vor. Dürrenmatt, der seine Stücke oft selbst inszenierte, wurde zum Großmeister der Tragikomödie und entwickelte eine eigene Dramentheorie: Wie sein Vorbild Bertolt Brecht setzte er dabei auf das Stilmittel der Verfremdung, überzeichnete die moderne Welt als Groteske.

Dürrenmatt erhielt zahlreiche Literaturpreise und Ehrendoktorwürden, darunter 1984 die Carl-Zuckmayer-Medaille und 1986 den Georg-Büchner-Preis. Immer wieder überarbeitete er seine Werke und ließ sie als Hörspiele vertonen. Am 14. Dezember 1990 erlag Dürrenmatt einem Herzversagen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. Januar

Basilius d. Große, Gregor v. Nazianz

Vor 20 Jahren begannen erstmals Soldatinnen ihren Dienst in Kampfseinheiten der Bundeswehr. Um einen Missbrauch der Frau für Kriegszwecke – wie in der NS-Zeit – auszuschließen, war bei Einführung der Wehrpflicht bestimmt worden, dass Frauen im Verteidigungsfall ausschließlich zum Sanitätsdienst verpflichtet werden können.

3. Januar

Genoveva, Odilo



Seinen 65. Geburtstag feiert Mel Gibson. Der australisch/US-amerikanische Schauspieler, Filmregisseur und Produzent wurde durch

Rollen in weltweit erfolgreichen Actionfilmen bekannt. Für „Braveheart“ erhielt er zwei Oscars in den Kategorien „Beste Regie“ und „Beste Film“ sowie einen Golden Globe. Wegen der Gewaltdarstellungen umstritten war „Die Passion Christi“.

4. Januar

Angela v. Foligno, Maro

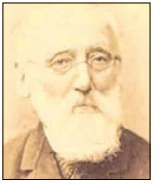
Erwin Schrödinger gilt als Begründer der Quantenmechanik und erhielt für die Entdeckung neuer produktiver Formen der Atomtheorie gemeinsam mit Paul Dirac den Nobelpreis für Physik. Der österreichische Physiker, den vor allem sein Gedankenexperiment „Schrödingers Katze“ berühmt machte, starb 1961.

5. Januar

Emilia, Johannes Nepomuk Neumann

Weltliteratur in handlichem Format zu erschwinglichem Preis – Generationen von Schülern kennen und

schätzen Reclam-Bücher. Ihr „Vater“, Anton Philipp Reclam, der den Verlag im 19. Jahrhundert gründete, starb 1896.



6. Januar

Erscheinung des Herrn, Dreikönig

Nach einer Dampfkesselexplosion im Vorjahr wurde 1866 in Mannheim die „Gesellschaft zur Überwachung und Versicherung von Dampfkesseln“ gegründet. Aus dieser entwickelte sich im Lauf der Zeit der „Technische Überwachungs-Verein“ (TÜV).

7. Januar

Raimund von Peñafort, Reinhold

„Agent Orange“ sorgte im Vietnamkrieg dafür, dass die von oben besprühten Bäume ihre Blätter abwarfen (*Foto unten*) und kommunistische Guerillas geortet werden konnten. Es kann außerdem schwere Organschäden und Krebs auslösen und führt zu schweren Fehlbildungen. 1971 startete zum letzten Mal ein amerikanisches Flugzeug mit dem hochgiftigen Herbizid an Bord.

8. Januar

Severin, Erhard, Thorsten

Beim Attentat von Tucson/USA wurden vor zehn Jahren sechs Menschen durch Schüsse getötet. Der Schütze, dessen Motive unklar sind, hatte es auf die Kongressabgeordnete Gabrielle Giffords abgesehen, die eine öffentliche Bürgerfragestunde abhielt. Sie erlitt einen lebensgefährlichen Kopfschuss, von dem sie sich aber vollständig erholte. Sie kämpft für härtere Waffengesetze.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ US-amerikanische Flugzeuge bringen während der „Operation Ranch Hand“ in Vietnam über dem Dschungel „Agent Orange“ aus. Der Einsatz von Pflanzengift führte zu großflächigem Waldsterben, Hungersnot und schweren Erkrankungen der Einwohner.

SAMSTAG 2.1.

▼ Fernsehen

12.05 ZDF: **Menschen.** Die querschnittsgelähmte Kristina Vogel trainiert die Radsportler der Bundespolizei. Magazin.

20.15 BibelTV: **Die Liebe, die heilt.** Professor Moscati – Arzt und Engel der Armen. Filmbiografie über einen italienischen Arzt.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Umstrittenes Gedenken. Die verhinderten Helden vom Stößensee.

SONNTAG 3.1.

▼ Fernsehen

☉ **9.30 ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Rabanus Maurus in Mainz, gestaltet vom Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. Zelebrant: Pfarrer Dirk Bingener.

14.15 Arte: **Vatikanstadt – Ein Hauch von Ewigkeit.** Dokumentation.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Wie sie drei wurden – Über die Heiligen Drei Könige. Von Gunnar Lammert-Türk.

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „... halte Gott dich fest in seiner Hand!“ Von der Sehnsucht nach Segen. Von Christoph Seidl.

18.30 DKultur: **Hörspiel.** Die Panne. Ein Handelsvertreter wird mit einer Mordanklage konfrontiert. Von Friedrich Dürrenmatt.

MONTAG 4.1.

▼ Fernsehen

☉ **18.15 SWR:** **Mensch Leute.** Die gute Seele von Gleis 1. Birgit Fischer leitet seit 2012 die Bahnmissionsmission in Mannheim.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Christopher Hoffmann, Neuwied (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 9. Januar.

21.05 DLF: **Musik-Panorama.** Beethoven als Unterhalter. Entdeckungen aus seiner frühen Salon- und Kammermusik.

DIENSTAG 5.1.

▼ Fernsehen

11.30 BibelTV: **Das Gespräch.** Christian Jäger über sein Buch „Der Manager aus Nazareth“.

20.15 Sat1: **Das Pubertier.** Ein Vater will seine 14-jährige Tochter auch in dieser Lebensphase verantwortungsvoll erziehen. Komödie.

▼ Radio

12.00 Horeb: **Angelusgebet.** Mit Bischof Bertram Meier, Augsburg.

19.15 DLF: **Das Feature.** Leeres Konto, leeres Sparschwein. Vom Kampf um den Kindesunterhalt.

MITTWOCH 6.1.

▼ Fernsehen

☉ **10.00 BR:** **Katholischer Gottesdienst** zum Dreikönigsfest aus der Kirche St. Elisabeth in Nürnberg. Zelebrant: Pfarrer Markus Bolowich.

☉ **12.10 ZDF:** **Ein guter Grund zu feiern.** Pater Nikodemus Schnabel geht an Dreikönig der Frage nach, was es braucht, um ein würdiges Leben zu führen.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Christliche Literatur – „Der Ring“. Die Autorin Christine Wiesmüller liest aus ihrem Erzählband.

21.05 DLF: **Querköpfe.** Hausbesuch bei Kabarettist Wilfried Schmickler.

DONNERSTAG 7.1.

▼ Fernsehen

9.50 Arte: **Die Kathedrale.** Baumeister des Straßburger Münsters. Doku.

21.45 HR: **Engel fragt.** Gute Vorsätze – Wie halte ich durch?

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der letzte Weg. Vom neuen Umgang mit dem toten Körper.

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Spiel auf dem Regenbogen. Der Pianist Alfred Brendel (* 1931). Von Klaus Gehrke.

FREITAG 8.1.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Sportabzeichen für Anfänger.** Komödie über zwei Alleinerziehende, die sich einen sportlichen Wettstreit liefern.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Magersucht – dem Tod nah. Von Gott gesucht und gefunden. Maria wollte ihr Glück in Kilogramm messen.

20.05 DLF: **Das Feature.** Die Reise von Jan Karski. Von Lou Brouwers.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Das rastlose Leben des Kaisers

Karl V. war Angehöriger des Herrscherhauses Habsburg und Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. „Er war der mächtigste Herrscher des 16. Jahrhunderts“, erklärt der Regisseur und Autor Wilfried Hauke in dem Doku-Drama „Karl V. – Wunsch und Wirklichkeit“ (Arte, 2.1., 20.15 Uhr). Nach 36 Jahren Herrschaft stieg der Regent 1556 enttäuscht vom Thron: Zuvor hatte der Augsburger Religionsfriede die Teilung der Christenheit besiegelt. Der Film zeichnet Karls (Alvaro Cervantes) rastloses Leben nach – mit Spielfilmszenen, wiederentdecktem Archiv-Material, Aufnahmen von den historischen Originalorten und Einschätzungen von Experten. *Foto: RTVE*



Die Weltumsegler gehen von Bord

Die letzten Tage auf dem Schiff sind angebrochen. In der Reportage „37 Grad: Aus und ahoi. Eine Großfamilie streicht die Segel“ (ZDF, 5.1., 22.15 Uhr) verabschieden sich Corina, Michael und ihre sechs Kinder von ihrem Zuhause auf Zeit. Das jüngste ist auf dem Boot geboren. Sechs Jahre lang waren sie mit ihrem Segelschiff unterwegs, nachdem sie ihr Haus im Schweizerischen Kanton Graubünden verkauft hatten. Sie wollten sich den Traum erfüllen, über die Weltmeere zu segeln. Filmemacherin Anabel Münstermann begleitete die Großfamilie beim Aufbruch in ihr neues Leben an Land. *Foto: ZDF/Anabel Münstermann*

Ökumenisch, zölibatär, familiär

Gnadenthal ist ein kleines Dorf zwischen Limburg und Frankfurt. Die Dokumentation „Erlebnis Hessen – Kloster ganz anders“ (HR, 2.1., 18.45 Uhr) besucht die Menschen, die hier wohnen: Sie haben sich für ein ungewöhnliches Leben entschieden. Die Kommunität Gnadenthal besteht aus Brüdern, Schwestern und Familien unterschiedlicher christlicher Konfessionen. 50 Menschen leben hier in der Jesus-Bruderschaft. Sie betreiben eine eigene Landwirtschaft und bieten Stille-Wochenenden und Wandereinkehrtage an. Was hält diese Gemeinschaft von Familien und zölibatär lebenden Frauen und Männern zusammen?

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn

taschenGARTEN 2021
Ganzheitlich und regenerativ gärtnern



Regeneratives Gärtnern

„Der Taschengarten 2021“ vom Verlag Oekom ist ein persönlicher Terminplaner und politischer Gartenkalender mit einer wöchentlichen Anbauplanung für den Garten. Dieses Jahr beschäftigt er sich mit regenerativem Gärtnern: Wie kann man Lebensmittel so anbauen, dass dabei natürliche Kreisläufe erhalten werden? Wie Böden verbessern, Wasserkreisläufe ökologisch gestalten und die Artenvielfalt erhöhen? Der Taschengarten 2021 unterstützt dabei, geeignete Methoden zu finden, stellt zahlreiche Beispiele aus der Praxis vor und empfiehlt lokal angepasste Herangehensweisen.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
7. Januar

Über das Puzzle aus Heft Nr. 50 freuen sich:
Heinz Ritz,
41749 Viersen,
Claudia Eder,
86673 Unterstall,
Norbert Schreglmann,
92724 Trabit.

Die Gewinner aus Heft Nr. 51/52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Bezeichnung des Apostels Simon	Lebenskraft	engl. Männerkurzname	trist	Schutzpatronin der Mütter	sanft fallen (Schnee)	polnischer Name der Oder	US-Rockmusiker, † (Jimi)	‚Drahtesel‘ fahren
2				Schilf			4	
Eingabe an das Parlament	konferieren			ständig, unablässig	englisch, spanisch: Idee			
						8		
städtisch	süße Backware			franz. Autor (†, Marquis de ...)				
Schneegleitbrett		7		Zwerg der nordischen Sage		russische Helden-sage		
‚Killerwal‘	widerstandsfähig						9	theoretisch
Lebensbund				ein Halbedelstein	islamisches Lehrbuch		Vorläufer der EU	
Sohn Adams		3		Bruder von Gretel	Wäsche auswringen	Schlag		
				zu Beginn				
Wacholderbranntwein	Obstinneres		Erfinder der Luftdruckbremse		Ab-schieds-gruß		Olivenbaum (lat.)	
Rauminhalt eines Schiffs		5			ein Schnellzug (Abk.)	englisch: oder		
				kurz für Diana	Form d. Bibelübersetzung			
Halbgott der griechischen Sage	anständig, ehrlich			1			Initialen von Kästner	
Fußballbegriff							Film-partner des Patachon †	

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Sport auf Kufen
Auflösung aus Heft 51/52: **NAZARETH**

	K	O	D	A				
I	S	L	A	N	A	S	K	E
O	S	I	N	D	I	Z	I	E
D	U	F	T	E	N	A	T	E
D	E	A				P	E	L
Z	A	U	N			A	T	Z
	R	I				R		N
O	I	E			T	R	A	F
W	E	G			U		U	M
L	S	M	K		B	I	G	A
T	O	E	N	A	R	A		D
T	A	B	E	L	L	E	K	U
N	G	I	S	L	A	M	A	
K	I	R	M	E	S	P	M	A
E	L	A	R	E	B	S	T	O
R	I	S	O	T	T	O	R	A

„...und wogegen hast du die alberne Pelzmütze, die dir Tante Else geschenkt hatte, umgetauscht?“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Der eisig kalte Wintertag



Als wir auf die Straße hinaus kamen, sahen wir, dass Schnee lag. Normalerweise wäre Bernemann bei Neuschnee in wilde Jubelstürme ausgebrochen, er hätte die Arme hochgerissen und ein wenig gesungen und getänzelt, er wäre im Dreieck umhergesprungen und hätte die Vorsehung und den Wettergott mit Lobeshymnen überzogen, und er hätte massenweise Glückshormone ausgeschüttet, weil er nun endlich wieder die Möglichkeit hätte, mit dem Schlitten zu rodeln und seine Kinderski intensiv zu nutzen.

Der kleine Kumpel Bernemann liebte den Schnee, weil der Schnee ihm wundervolle Wintersportchancen eröffnete. „Der Schnee“, pflegte ich in so einer Situation einzuwenden, „der Schnee ist schlecht für den Straßenverkehr. Die Radfahrer und die Autofahrer und die Mopedfreunde müssen bei so einer Wetterlage extrem behutsam sein, wenn sie Unfälle vermeiden wollen.“ „Ist mir total piepegal“, zwitscherte dann der kleine Kumpel sinngemäß. „Hauptsache, ich kann rodeln und Ski fahren.“

In dieser Hinsicht war der siebenjährige junge Mann ein unverbesserlicher Egoist. Aber wir wollen es seinem jugendlichen Gemüt zuschreiben und altväterliche Nachsicht üben. Ja, so war das im letzten



und vorletzten Jahr gewesen und auch schon im Jahr davor, wenn Bernemann des neuen Schnees ansichtig wurde.

Aber diesmal, als wir auf die Straße hinaus kamen und sahen, dass Schnee lag, jubelte der Knirps überhaupt nicht, sondern nahm die Sache nur stillschweigend und mit unübersehbarem Missmut zur Kenntnis. Er bemerkte genauso wie ich, dass die Straße und die umliegenden Wiesen nur zart mit einer hauchdünnen Schneedecke gepudert waren. Es war nicht genug für

Ski und Rodel. Die weiße Substanz reichte nicht aus.

„Komm“, sagte ich, „wir fahren in die Stadt und bummeln ein wenig umher. Vielleicht finden wir beim Bäcker und Konditor Weichselburg etwas Schönes. Wir gucken mal.“ „Meinetwegen“, brummte Bernemann. Es war kalt, unser Atem flockte vor uns her, und wir stiegen schnell ins Auto. Ich drückte auf den Anlasserknopf, drehte die Heizung hoch und fuhr los. Der Himmel war grau und düster. Das Frostwetter hatte uns fest im Griff.

„Der echte Winter“, sagte Bernemann und rümpfte die Nase. Er hing hinten in seinem Sitz und äugte rechts und links in die Welt hinaus. „Aber richtigen Schnee haben wir in dieser Saison noch nicht bekommen. Nix zum Ski- und Schlittenfahren.“ „Da hast du recht, mein Guter. Für deinen Wintersport sieht es schlecht aus.“ „Megamäßig uncool.“

Er schaute sehnsüchtig zum Fenster hinaus, aber die Szenerie änderte sich nicht. Es fiel kein Schnee mehr, der Himmel war grau, in der Ferne ragten dunkle Mittelgebirgskämme empor, und als wir in die Stadt kamen, sah man den Leuten da draußen an, wie kalt es war. Sie trugen Schal und Mantel und Kappe, und manche zogen fröstelnd die Schultern hoch.

Ein kleiner Lichtblick war immerhin die Hoffnung auf eine schöne Beute im Bäckerladen. Ich hielt Ausschau nach einem Parkplatz. Drinnen suchten wir uns ein paar schöne süße Teilchen aus, die wir daheim bei Kaffee und Kakao genießen wollten. Bernemann wirkte schon fröhlicher. Und als wir bezahlt hatten und zum Auto zurückgingen, fielen einige dicke, große Flocken vom Himmel. Vielleicht wurde es mit Bernemanns Traum vom Winter doch noch etwas.

Text: Peter Biqué;

Foto: gem

Sudoku

9	7		8	2	1			
1			6	7	4			
6	5		3	1	7	9		
		4	5	2		6	3	
4	2	3	8				2	1
8	1		3		9	5	7	
2	5	9			8	6		
7		6		5	1			9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Nummer 51/52.

2		4				3		1
9				6		4		5
8			1	3		7		
4	6	9						
				9	5	6	4	8
		3		7	4			2
		2			1	8		
7		1	5		3			
					9		7	3





Hingesehen

Das Bistum Dresden-Meißen (im Bild die Dresdner Bischofskirche Ss. Trinitatis) begeht 2021 sein 100-jähriges Bestehen – wegen Corona allerdings mit weniger Veranstaltungen als ursprünglich geplant. Sofern es die Pandemie zulässt, soll am 20. Juni ein Festgottesdienst am Dresdner Elbufer gefeiert werden. Die Eröffnung des Jubiläumsjahrs fand bereits am Christkönigswochenende statt. Das Gründungsdatum stelle für das katholische Leben in Sachsen und Ostthüringen „ein Ereignis von historischer Bedeutung“ dar, erklärte Bischof Heinrich Timmermann. Die Diözese ist als Bistum Meißen im Jahr 968 gegründet worden, infolge der Reformation aber untergegangen. Am 24. Juni 1921 erhob Papst Benedikt XV. die Apostolische Präfektur Meißen erneut zum Bistum Meißen. Erst 1980 erfolgte die Umbenennung in Bistum Dresden-Meißen. *Text/Archivfoto: KNA*

Wirklich wahr

Maite Kelly (40), Sängerin und Autorin, hat sich in ihrem Schlafzimmer eine Gebetsecke eingerichtet. „Schlicht und unspektakulär“ sei diese, erklärte die Künstlerin dazu. In der Ecke stehe eine alte, weiß überstrichene Jesusstatue, die sie für 18 Euro auf dem Flohmarkt ergattert habe: „Er tat mir leid, der Jesus, wie er dort so allein stand – jetzt steht er seit Jahren an meiner Seite.“



Ansonsten finde sich in diesem Bereich noch ein

Rosenkranz von Johannes Paul II., eine Kerze, geweihtes Wasser sowie ihr Gebetbuch, verriet die alleinerziehende Mutter von drei Töchtern.

„Die Anbetung ist für mich ein zentrales Element meines geistlichen Lebens“, sagte Kelly. Jeden Morgen stehe sie auf und meditiere vor dem Herrn. Ihre Gebetsecke sei ihr Anker. Auch wenn sie nachdenken oder Entscheidungen treffen müsse, meditiere oder bete sie an diesem Ort. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

50

Prozent der deutschen Bevölkerung ist bereit, sich gegen Covid-19 impfen zu lassen. Die Bereitschaft, die eigenen Kinder impfen zu lassen, liegt bei 42 Prozent. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage der Barmer Ersatzkasse unter rund 2000 Befragten ab 16 Jahren hervor.

Ältere Menschen stehen einer Impfung demnach offener gegenüber. So wollen sich bei den Befragten ab 60 Jahren knapp zwei Drittel impfen lassen. Bei den 16- bis 39-Jährigen hingegen ist sich der Befragung zufolge nur knapp ein Viertel vollkommen sicher.

Für gut ein Fünftel der Befragten kommt eine Impfung gegen Covid-19 nicht in Frage. Dabei stellen Zweifel an der Sicherheit der Impfstoffe (68 Prozent), die Furcht vor Nebenwirkungen (60 Prozent) und Zweifel an der Wirksamkeit (52 Prozent) die größten Hürden dar. Eine generelle Ablehnung von Impfungen spielt eine geringere Rolle. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abbonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Einer der größten Hits der Kelly Family war ...

- A. An Angel (Ein Engel)
- B. Knockin' on Heaven's Door (Ich klopfe an die Himmelstür)
- C. Spirit in the Sky (Geist am Himmel)
- D. Personal Jesus (Persönlicher Jesus)

2. Welche katholische Aktion unterstützt Maite Kelly?

- A. „Meins wird deins“ (Die Sternsinger)
- B. „Weihnachtsmannfreie Zone“ (Bonifatiuswerk)
- C. „72-Stunden-Aktion“ (BDKJ)
- D. „Sei gut, Mensch!“ (Caritas)

8 2 1 A 2 8

Von den Heiligen drei Königen

Wer waren die Sterndeuter aus dem Osten, die in keiner Krippe fehlen dürfen?

Wer waren die Heiligen drei Könige, die zum Bildprogramm der Erscheinung des Herrn am 6. Januar gehören? Wir wissen es nicht. Weder, ob es drei waren, noch, ob es überhaupt Könige waren. Legenden haben aus den drei königlichen Schätzen Gold, Weihrauch und Myrrhe logisch auf drei Könige geschlossen und die Erzählung des Matthäusevangeliums (Mt 2,1–12) von den Sterndeutern aus dem Osten farbig ausgemalt.

Schützenhilfe leistete zum Beispiel der Psalm 72 – er ist an Epiphanie als Antwortpsalm zu hören – mit den Versen „Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Gaben, mit Tribut nahen die Könige von Scheba und Saba. Alle Könige werfen sich vor ihm nieder, es dienen ihm alle Völker.“ Die messianischen Verheißungen besonders der Psalmen und der Propheten wurden auf Christus hin gelesen und galten seinen Jüngern und Gläubigen in ihm als erfüllt.

Eine Spurensuche

Nichts lag näher, als auf einer der damaligen Karten nach diesen fernen Ländern und Inseln zu suchen, von denen auch der Prophet Jesaja weissagt: „Aus Saba kommen sie alle, Gold und Weihrauch bringen sie und verkünden die Ruhmestaten des HERRN“ (Jes 60,6). „Tarschisch“ steht, abgesehen von allen möglichen konkreten Lokalisierungen, für ein weit entferntes Land jenseits des Meeres. „Saba“ oder „Scheba“ war als Zentrum des arabischen Weihrauchhandels im heutigen Jemen bekannt.

Das griechische Originalwort des Neuen Testaments für die Sterndeuter „Magoi – Magier“ weist von seinem Ursprung und seiner Verwendung her jedoch auf Persien. Tatsächlich galten die zoroastrischen Priester in der Antike als verlässliche Astrologen, denen der Stern von Bethlehem nicht entgangen wäre. Die syrischen „Thomasakten“ (entstanden um 200) erwähnen, dass der Apostel Thomas auf seinem Weg nach Indien die Magier in Persien getauft habe.

Ihre Dreizahl galt wegen der drei Gaben als evident und ist ab der Mitte des dritten Jahrhunderts zu greifen. Die Bezeichnung als Könige statt als Magier begann sich ab dem sechsten Jahrhundert nur im lateinisch-volkkirchlichen Christentum durchzusetzen. Das römische Mar-



▲ Eine Seltenheit ist diese Anbetung der Könige aus Pappmaché (um 1475, Metropolitan Museum of Art, New York). Liebenswertes Detail: Das göttliche Kind greift dem knienden König in den Bart und in das verbleibende Haarbüschel. Foto: gem

tyrologium als amtliches Heiligenverzeichnis hielt an „Magiern“ fest, in der Ostkirche ist bis heute von drei Weisen die Rede.

Drei kunstvolle Namen

526 erhielten sie endlich ihre Namen. Auf einem Mosaik der Basilika Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna sind sie durch ihre phrygischen Mützen unschwer als Perser zu erkennen. Der Inschrift nach heißen sie Gaspar, Melchior und Balthasar – kunstvolle Schöpfungen aus dem persischen Wort für „Schatzmeister“, der hebräischen Wurzel „Melech – König“ und dem babylonischen Herrschernamen „Belschazar“.

Das abbildungsfreudige Hochmittelalter befrachtete die drei Könige als Abgesandte der nichtjüdischen Welt vor dem fleischgewordenen Gott Israels mit weiteren Bedeutungen: Sie wurden als Per-

sonifikationen der drei Lebensalter und der drei bekannten Kontinente dargestellt.

Kaspar fiel dabei meist der Part des jungen Königs aus Afrika zu. Seine Rolle geriet im Zuge der christlichen Wiedereroberung Spaniens von den Muslimen zunehmends ins Komische – bis hin zu seinem Auftreten als Kasperl im Puppentheater.

Der Weg nach Köln

Zu den Repräsentanten des Heidentums, vor denen der Herr in Gestalt des göttlichen Kindes in der Krippe erscheint, gehören natürlich auch Reliquien. Der später am meisten verbreiteten Lesart nach habe sie die Kaiserinmutter Helena im Heiligen Land entdeckt und in die Reichshauptstadt Konstantinopel verbracht. Von dort gelangten sie noch im vierten Jahrhundert als kaiserliches Geschenk nach Mailand,

der damaligen Hauptstadt des weströmischen Reichs.

Von dieser Lesart wussten freilich die Mailänder selber nichts, als Kaiser Friedrich Barbarossa 1162 ihre Stadt zerstörte und die Reliquien der Heiligen drei Könige seinem Reichskanzler Rainald von Dassel übergab, dem Erzbischof von Köln. Dieser überführte die Überreste des exotischen Krippenpersonals in einem an Pomp nicht zu überbietenden Triumphzug über Chur und den Rhein entlang bis zu seinem Bischofssitz.

In seiner Metropole sollte über den Reliquien ein Heiligtum des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation entstehen, das es mit Rom, Byzanz und Jerusalem aufnehmen konnte. Tatsächlich zogen sie Scharen von Pilgern an, die viel Geld in die Bischofsstadt brachten. Bis jedoch über dem berühmten Dreikönigsschrein der Kölner Dom fertiggestellt wurde, verging noch sehr viel Zeit.

20 + C + M + B + 21

Große Bedeutung erhielten die Heiligen drei Könige wegen ihres Tages am 6. Januar, dem Morgen der letzten der zwölf „Raunächte“ seit Weihnachten. Dem Volksglauben nach treiben Dämonen in der Zeit zwischen den Jahren ihr Unwesen und bedürfen die Häuser und Höfe eines besonderen Schutzes. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden darum sogenannte Schluckbildchen am Kölner Dreikönigsschrein „angestrichen“ und dem Vieh ins Futter gemischt.

Die am Dreikönigstag geweihte Kreide hat es am meisten in sich: Dämonen können weiße Schrift nicht lesen, weswegen der magische Haussegen auch so gut wirkt. Die Erklärung, das Kürzel CMB am Türpfosten bedeute nicht Caspar, Melchior und Balthasar, sondern auf Latein „Christus mansionem benedicat – Christus segne das Haus“, ist eine fromme Flunkerei der kirchlichen Pastoral für die Sternsingeraktion seit dem Ende der 1950er Jahre.

Das Ziehen der Sternsinger um die Häuser, auf das dieses Jahr leider verzichtet werden muss, stammt wiederum von den Mysterienspielen und den Heischebräuchen der Kinder an rheinischen Bischofssitzen und den früheren Dreikönigs-Patrosinien, die entlang des Reliquienweges nach Köln entstanden waren.

Peter Paul Bornhausen



© Bernd Deschauer_pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Wenn mit Recht gesagt wurde, dass alle, die fromm in Christus leben, Verfolgung leiden müssen, so meine ich, dass auch in unserer Zeit davon keiner ausgenommen ist, es sei denn, er lege keinen Wert darauf, „besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben“ (Tit 2, 12), oder er wisse nichts davon.

Raimund von Peñafor

Sonntag, 3. Januar
Zweiter Sonntag der Weihnachtszeit
Ich schlug Wurzeln in einem ruhmreichen Volk. (Sir 24,12)

Wurzeln stehen für Treue und Verbindlichkeit. Ortswechsel ist nicht mehr möglich, denn mit den Wurzeln hat die Pflanze sich selber in den Boden gesenkt. Gott bindet sich an sein auserwähltes Volk, wohnt unter den Menschen und bleibt gegenwärtig.

Montag, 4. Januar
Jeder, der von Gott stammt, kann nicht sündigen, weil er von Gott stammt. (1Joh 3,9)

Stamme ich nicht von Gott, weil ich sündigen kann? Da muss man genau hinschauen, um welche Form von Abstammung es hier geht. Wer von Gott stammt, trägt ein lebendiges Samenkorn in sich: das Wort, ausgesät, um in uns Wurzeln zu schlagen und zu wachsen. Es stammt von Gott und schenkt göttliche Abstammung. Und das Wachstum dieses Samenkorns ist für die Sünde ein echtes Hindernis.

Dienstag, 5. Januar
Jesus sah Natanaël auf sich zukommen und sagte über ihn: Sieh, ein echter Israelit, an dem kein Falsch ist. (Joh 1,47)

Wie viel Freude muss Jesus gefühlt haben, als er in Natanaël diese innere Schönheit sah! Für Jesus ist Natanaël möglicherweise ein Stück irdische Heimat, einer aus seinem Volk, ein echter Israelit. Jesus möchte auch in uns Heimat finden. Wo Menschen ohne Falsch sind, kann er, der die Wahrheit ist, einziehen.

Mittwoch, 6. Januar
Erscheinung des Herrn
Steh auf, werde licht, denn es kommt dein Licht! (Jes 60,1)

Gott ist gegenwärtig, immer und überall. Und doch ist er in Bewegung, auf dem Weg zu uns. Er kommt auf uns zu,

damit wir aufstehen und ihm entgegengehen. Wir sollen uns nicht einfach damit abfinden, dass er sowieso da ist, sondern ihm entgegengehen, indem wir licht werden.

Donnerstag, 7. Januar
Er, der in euch ist, ist größer als jener, der in der Welt ist. (1Joh 4,4)

Sind wir uns bewusst, dass Gott in uns gegenwärtig ist? Es lohnt sich, die Größe Gottes gelegentlich mit der Welt zu vergleichen. Wie wichtig die Welt ist, wissen wir aus Erfahrung. Doch in uns ist jemand gegenwärtig, der ungleich wichtiger und größer ist.

Freitag, 8. Januar
Hl. Erhard, Bischof von Regensburg
Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. (Mt 28,16)

Die Jünger gehen einen langen Weg bergauf, um Jesus zu sehen. Aber dort oben lässt er sie nicht zur Ruhe kommen. Bevor sie end-

gültig bei ihm ankommen dürfen, müssen sie seinen Berufungsweg mitgehen: „Geht zu allen Völkern!“

Samstag, 9. Januar
Gleich darauf drängte er seine Jünger, ins Boot zu steigen und ans andere Ufer nach Betsaida vorauszufahren. (Mk 6,45)

Sollen die Jünger ohne Jesus losfahren, im Alltag allein die Initiative ergreifen? Nein. Während sie losfahren, steigt Jesus auf einen Berg und betet für sie. Sein Gebet begleitet sie. Und sie bleiben mit ihm verbunden, weil sie seinem Auftrag gehorchen.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



4 x im Jahr bestens informiert!



Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.